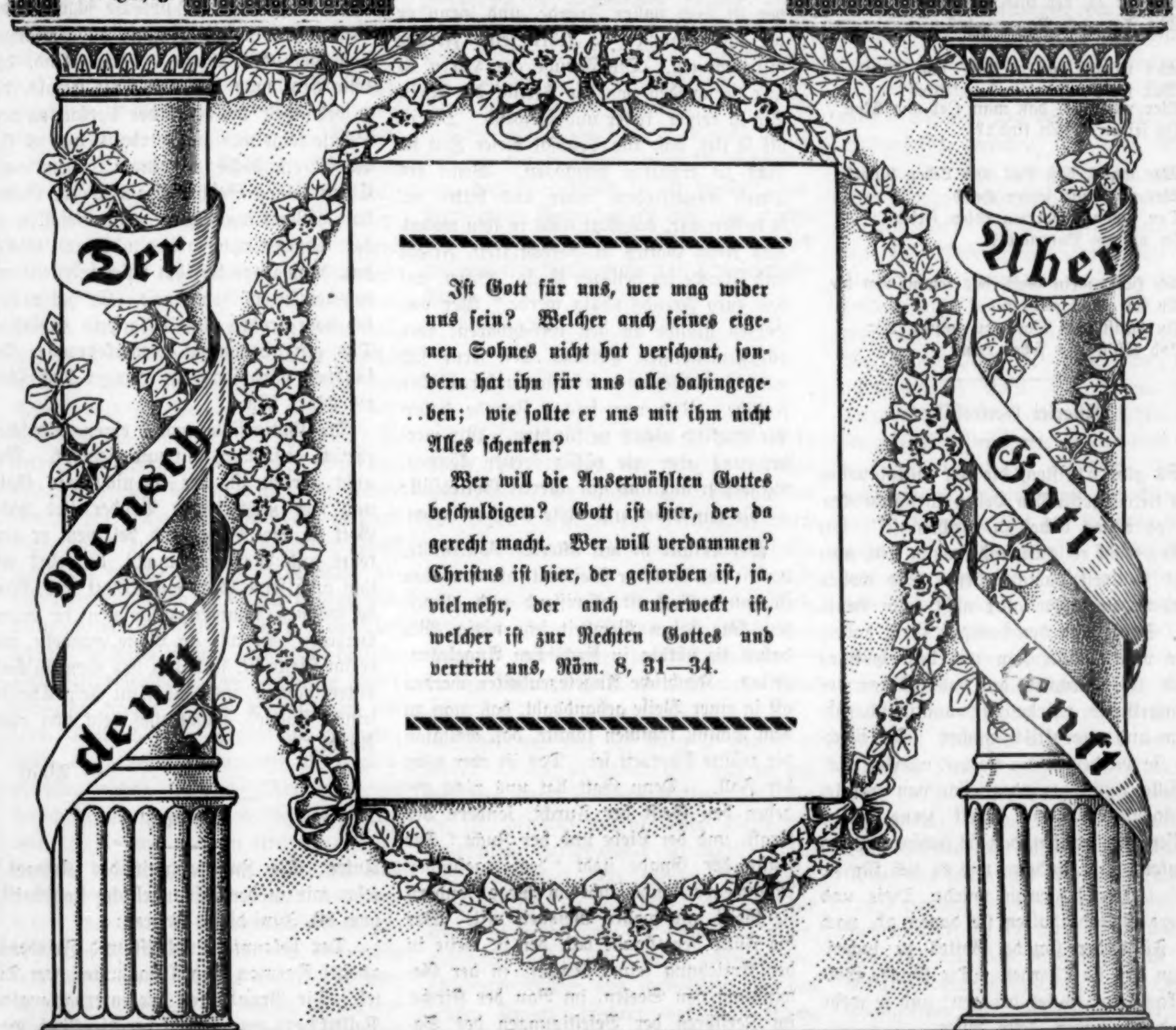
Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 25. November 1914. No. 47.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Lob Gottes.

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust!
Ich sing' und mach' auf Erden kund,
Was mir von dir bewußt.

Ich weiß, daß du der Born der Gnad'
Und ew'ge Quelle bist,
Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Segen fließt.

Was sind wir doch , was haben wir
Auf dieser ganzen Erd',
Das uns, o Vater, nicht von dir
Allein gegeben werd'?

Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Tau und Regen netzt?

Wer wärmt uns in Kält' und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, daß man Oel und Most
Zu seinen Zeiten find't?

Wer macht, daß Heil und Leben blüht?
Wer hält mit seiner Hand
Den goldnen, werten edlen Fried'
In unserm Vaterland?

Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir,
Du, du mußt alles tun.
Du hältst dich Wach' an unsrer Tür
Und läss'st uns sicher ruhn.

„Allerlei Gottesfülle."

Es gibt Christen, die vor einem vollen und tiefen geistlichen Leben zurückschrecken, als ob etwas dabei zu fürchten sei. Sie wollen wohl religiös und fromm sein, aber nicht zu weit darin gehen. Sie wollen wohl Leben haben, aber nicht volle Genüge.. Sie wollen den heiligen Geist haben, aber nicht erfüllt sein mit dem heiligen Geist. Sie fürchten, der volle Segen des Evangeliums würde sie unnatürlich, abnorm und unpraktisch machen. Sie fürchten, sie würden, wenn sie mit allerlei Gottesfülle erfüllt würden, sich von allerlei Berührung von der Welt ferne halten müssen.Sie fürchten, daß sie Fehler begehen könnten, und handeln, wie es sich für sie nicht länger geziemen würde. Diese und andere Gründe halten sie davon ab, nach der Fülle der Gnade Gottes zu suchen. Allein das ist Thorheit Die Gnade Gottes kann nur Gutes bringen; und je mehr wir davon haben, desto besser.

Wer mit allerlei Gottesfülle erfüllt ist, der ist voller Liebe. „Gott ist die Liebe." Kehrt er bei uns ein, so kehrt die Liebe ein. Liebe ist etwas Gutes. Je mehr davon, desto besser. Sie erwärmt das Herz und zeitigt gute Frucht. Liebe ist nicht gleichbedeutend mit seligen Gefühlen. Wenn ein Mensch sein Weib liebt, so fühlt er nicht nur freundlich gegen sie, sondern er redet auch freundlich zu ihr und behandelt sie freundlich. Liebe ist nicht nur Gefühl, sondern auch Leben. Die Liebe Gottes ist das höchste und beste Leben. Wer voll von diesem Leben ist, der liebt Gott. Und seine Liebe wird sich in freudigem, willigem und selbstaufopferndem Dienst ofenbaren. Wer Gott liebt, der liebt auch seinen Bruder. Er liebt seinen Nächsten, ob derselbe nun liebenswürdig ist oder nicht. Er liebt sogar auch seine Feinde.

Wer erfüllt ist mit allerlei Gottesfülle, der ist auch voller Freude, und wenn er bei uns einkehrt, so kehrt seine Freude mit ihm ein. Die Freude am Herrn ist sehr verschieden von der Freude der Welt. Sie ist reiner, tiefer und bleibend. Sie ist oft so tief, daß alle Trübsal dieser Zeit sie nicht zu ersäufen vermögen. Wenn ein Christ unzufrieden, sauer und bitter ist, so wissen wir, daßGott nicht in ihm wohnt. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. „Bittet, auf daß eure Freude völlig werde." Wer von Herzen glaubt an den unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Heiland, der freut sich mit himmlischer und unaussprechlicher Freude. Und von solcher Freude haben wir wirklich nichts zu fürchten. Wir werden uns aber nie völlig freuen können, bis wir erfüllt sind mit allerlei Gottesfülle — bis wir Leben und volle Genüge haben

Wer erfüllt ist mit allerlei Gottesfülle, der ist voll von der Weisheit, die von oben stammt. Gott ist allwissend und allweise. Wir haben Weisheit sehr nötig. Wir haben sie nöthig in kirchlichen Angelegenheiten. Kirchliche Angelegenheiten werden oft in einer Weise gehandhabt, daß man zu dem Schluß kommen könnte, daß Religion die größte Thorheit sei. Das ist aber nicht der Fall. „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, und der Liebe und der Zucht." Die Fülle der Gnade steht dem gesunden Menschenverstande nicht im Wege, sondern sie theilt uns wahre Weisheit mit. Wer die Fülle der Gnade hat, der ist weise in der Erziehung seiner Kinder, in der Gewinnung von Seelen, im Bau der Kirche, im Zerstören der Befestigungen des Satans, der wandelt weislich gegen die, die draußen sind.

Mit allerlei Gottesfülle erfüllt sein, heißt mit Goteskraft erfüllt sein. „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird." Es war die Kraft des heiligen Geistes, die durch Petrus wirkte amTage derPfingsten. Es war dieselbe Kraft, die unseren Vätern in ihren Tagen solchen Erfolg gab in der Gewinnung von Seelen — nicht ihre gesellschaftliche Stellung, Gelehrsamkeit oder Beredtsamekit. Und diese Kraft ist es, die der Kirche in unseren Tagen nöthig ist in ihrem Kampf gegen den Unglauben, die höhere Kritick, religiöse Verirrungen aller Art und alle Macht des Feindes. Dem heiligen Geist und seiner Kraft vermag nichts zu widerstehen.

Wer mit allerlei Gottesfülle erfüllt ist, der hat ein großes Verlangen nach dem Wort Gottes und versteht seine Lehren. Eines der ersten Symptome schwindender Gesundheit ist der Mangel an Verlangen nach gesunder Speise. Ein Kind, das kein Brot mag, hat den Arzt nöthig, der es behandelt, bis es wieder Verlangen nach Speise zeigt und auch verdaut, was es ißt. Es ist ein böses Symptom, wenn ein Christ keinen Geschmack am Worte Gottes hat. Wenn ein Christ mehr Gefallen an der Tageszeitung als am Worte Gottes hat, dann ist es bei ihm schlecht bestellt mit der geistlichen Gesundheit. Er hat nöthig sich vom großen Arzt behandeln zu lassen. Das erste Symptom wiederkehrender Gesundheit wird stets ein Hunger nach Gottes Wort sein.

Die Gottesfülle macht einen Menschen ehrlich, aufrichtig, gut und liebreich. „Wer nicht gerecht ist, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat." Gott ist eitel Güte, und bei wem er einkehrt und Wohnung macht, da kehrt mit ihm auch seine Güte ein. Gott und Sünde wohnen nimmer zusammen in einem Herzen. „So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."

— Wbltt.

Und doch!

Unter „Die Zwecklosigkeit des Krieges." lesen wir in der „Evangelische Zeitschrift" vom 30. Juni dieses Jahres:

„Der bekannte Publicist und Friedensapostel Norman Angell hat unter dem Titel: „Die Grundlagen der internationalen Politik" ein neues Werk veröffentlicht, worin er behauptet, daß heutzutage, unter den gegenwärtigen industriellen Verhältnissen, ein Krieg zwischen civilisirten Nationen nicht allein völlig zwecklos, sondern geradezu selbstmörderisch ist. Der Zweck Norman Angells ist, nachzuweisen, daß die

Fortsetzung auf Seite 20.

Jugendunterricht.

Weil unsere vielseitige Erfahrung uns lehrt, daß sowohl unsere bekehrte als auch unbekehrte Jugend meistens zu wenig mit der heiligen Schrift bekannt ist, um in dieser Zeit des Unglaubens und der toten Werke der Finsternis verschont bleiben zu können, damit der Strom der Welt und des Zeitgeistes sie nicht mit sich ins Verderben ziehe, glauben wir, daß es hohe Zeit sei, der Jugend außer der Sonntagschule und den sonntägli:en Gottesdiensten noch besondern biblischen Unterricht zu erteilen und in ihnen mehr Interesse für Bibellesungen und dem Lesen nützlicher Bücher zu erwecken. Wohl wissend, daß manche unserer mennonitischen gläubigen Gemeinschaften nicht viel von unserm Katechismus halten, bin ich für mein Teil nach langjähriger Erfahrung doch für Buch sehr interessiert" als Leitfaden für den besonderen Unterricht zu gebrauchen aber bemerke, daß der betreffende Lehrer oder Prediger den Unterricht nicht so oberflächlich betreiben sollte, wie es vor Jahren geschah, sondern betend, mit dem Herrn auch jede vorkommende Schriftstelle der Jugend erklären und laut der ersten Frage im Katechismus die Bemerkung machen, daß jeder Mensch ohne Bekehrung nicht in wahrer Gemeinschaft mit Gott steht und folgedessen auch keinen Anteil am Reiche Gottes hat. Doch wer noch ein besseres Buch außer der Bibel zu besagtem Zweck weiß, der möchte es ja gern benutzen, damit unsere Jugend und auch manche Familie tiefer in Gottes Wort eingeführt werde, wodurch dann auch der tägliche Hausgottesdienst in den Familien mehr Eingang finden würde, worauf von unserm Heiland viel Segen zu erwarten wäre. Kurz gesagt: wenn wir als mennonitische, wahre, wehrlose Christen unsere Pflichten im Aufbau des Reiches Gottes auch im Anfang nur im Kleinen erfüllen wollen, so wird der liebe Gott uns auch bald mehr anvertrauen können und weitere Türen und Gelegenheiten öffnen, damit das Werk des Herrn in der Nähe und Ferne immer weiter ausgedehnt werde und viele andere, die bisher müssig am Weltmarkte gestanden haben, könnten zu der so wichtigen Entscheidung kommen, daß es doch hohe Zeit sei, in dieser so bewegten Zeit auch an Zion mitzuarbeiten, welches ja in dem Herrn Seligkeit bringt.

Dann möchte ich alle lieben Familien bitten, auch neben dem erwähnten Jugendunterricht ihre lieben Kinder zum Lesen der heiligen Schrift aufzumuntern und auch dafür zu sorgen, daß im Hause verschiedene nützliche Schriften vorhanden sind, damit die liebe Jugend Stoff genug zur nützlichen Unterhaltung habe. Denn durch Lesen verschiedener guter Bücher kann man sich schöne Kenntnisse sammeln und auch Anleitung zur Bildung im geselligen Leben erlangen, und einsehen lernen, wie man diese kostbare Gnadenzeit auskaufen kann sowohl im Natürlichen, als auch im Geistlichen. Wer in dieser sturmbewegten Welt, wo man stets dem Wechsel und den Täuschungen ausgesetzt ist, so gleichgültig durch's Leben geht, der genießt weder Ansehen noch Achtung von seiner Umgebung, und mit seiner Hoffnung für die Ewigkeit steht es dann auch noch recht fraglich.

Offen gesagt, ich halte mich nicht dafür, daß ich ein besonders begabter Schreiber bin, daß ich deshalb so oft schreibe, sondern mein Grundsatz ist der; ich möchte mich im hohen Alter noch suchen, nützlich zu machen, wenn auch auf sehr einfache Weise.

Jansen, Neb. J. W. Fast.

Zeichen der Zeit.

„Das ist der Not Anfang," heißt es in Mark. 13, 8, und wir fragen: Welches und Wann? An Nöten und Trübsale hat es in der Geschichte der Menschheit durch die verschiedenen Zeitalter nicht gefehlt, daß aber Christus mit obigen Worten eine besondere Not als Zeichen der Endzeit uns geben will, die alle vorherigen Nöten — im Großen und Allgemeinen — in den Schatten stellt, ist wohl außer Frage.

Sehen wir uns die Verse 7 und 8 in Mark. 13 an, so finden wir, daß in beiden von Krieg zwischen Völkern die Rede ist, dennoch trennt beide Verse ein Zeitraum verschiedener Ereignisse weit von einander: „Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei — aber das Ende ist noch nicht da," Vers 7. Nein, während dieser allgemeinen Kriege verschiedener Völker und inzwischen, vor den letzten Kriegsaufruhren hat die Kirche Christi ihre Verfolgungen durchzumachen, Vers 9 desselben Kapitels. Dann aber Vers 8 heißt es, um die Nöten der Endezeit näher zu beleuchten: „Es wird sich ein Volk über das andere empören und ein Königreich über das andere," mit dem Nachsatz: „Das ist der Not Anfang."

Das meint mehr, als hin und wieder Kriege zwischen Völkern. Ganz genau derselbe Redeausdruck findet sich in Ev. Matth. 24, 6—8. Auch da ist in Vers 9 scheinbar, anschließend von der Trübsal der Kirche Christi die Rede. Im Ev. Lukas dagegen lesen wir 21, 12: „Aber vor diesem allen werden sie die Hände an euch legen und verfolgen u. s. w. Auch hier wird Vers 9 und 10 scharf voneinander gehalten durch den Schlußsatz in Vers 9: „Aber das Ende ist noch nicht sobald da.

Nein, das Ende kenntzeichnet sich erst durch die Verwicklungen der Völker im Großen und Ganzen, wie wir solche in den gegenwärtigen Kriegen offenbar vor Augen haben. „Das ist der Not Anfang." Schauen wir heute zurück auf den Balkankrieg zwischen den vier Balkanstaaten, der dem gegenwärtigen europäischen Kriege voranging, so finden wir darin ein starkes Signal unsers Gottes, daß dem Völkerbrande voranging. Die ganze Welt war in Spannung, und wie eine Gewitterschwüle lag es drückend auf den europäischen Mächten, die vor Furcht und Warten der Dinge, die im Kommen waren alles möglich taten, um diesem Kriege vorzubeugen — ob die regierenden Häupter auch ihre Bibel gelesen und diese Weissagungen kannten? — Dann hieß es mit einmal: „Friede, es hat keine Gefahr!" Aber im Rat des Höchsten hieß es anders: Eine Brandfackel wurde plötzlich von oben unter die Völker geworfen, und der österreichische Kronprinzenmord war das Signal für den europäischen Völkerbrand, in welchem jetzt das Blut der armen Menschen in Strömen fließt. — Das ist der Not Anfang, sagt uns Christus. Wie viel Jammer und Elend wird noch folgen?; denn je näher dem Ende, desto mehr häuft sich die Sünde und ebensowohl die Gerichte Gottes. Als Begleiter des Völkerbrandes werden noch Erdbeben, Pestilenz und teure Zeit auch Schrecknisse und große Zeichen am Himmel genannt. Den Seinen aber, die auf diese kommenden Zeichen und auf das Kommen ihres Herrn selbst vorbereitet sind, ruft der Herr im Evangelium zu: „Alsdann hebet eure Häupter, darum, daß sich eure Erlösung nahet," Luk. 21, 28. Die gleichgiltigen und verweltlichten Christen aber, die jetzt noch Zeit haben zu Lieblosigkeiten gegen ihre Brüder anstatt mit Beten und Flehen wachend zu stehen und Liebe zu üben, mögen dieses bald bereuen.

J. W. Neufeld.

Eine furchtbare Entdeckung.

(Matth. 25, 8.)

Da stehen sie, diese armen Heuchler, wie vom Blitz getroffen. Ein furchtbarer Schrecken durchströmt ihre Glieder. Aber Einzelne ersinnen auch hier noch eine List: „Gebt uns von eurem Oel.“ Daran hatte man früher nicht gedacht. Man war es zufrieden, mit den Frommen so mitzumachen, und schaute überdies verächtlich herab auf solche, die es genauer mit dem Christentum nahmen. Ihre Losung war stets: „Der goldene Mittelweg.“ — Nicht allzu fromm und nicht allzu gottlos — dies sicherte ihnen die Gunst der Welt und zugleich auch die der Frommen.

„Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen,“ — und das war der Grund, weshalb dies Geistlosen geduldet wurden, ja oft noch die größte Stimme in der Gemeinde hatten, wodurch oft genug die Armen und Geringen, die es noch aufrichtig meinten, zur Seite gestoßen wurden. Aber der gesprochen hat, ich will mich meiner Herde selbst annehmen u. s. w., hat sie nun ausgeschieden, sie sind ihm nicht als seine Schafe bekannt, viel weniger noch als Jungfrauen für seinen Hochzeitstag. Kein Oel! Kein Licht! Sie liebten die Finsternis mehr, denn das Licht!, daher ist nun Finsternis statt Licht und Herrlichkeit ihr Lohn.

Mögen wir hier auch alles mitmachen und sogar unter den Frommen willkommene Duldung haben: am Tage der Prüfung gilt nur das Siegel des heiligen Geistes als sicheres Kennzeichen. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein,“ Röm. 8, 9.

Sie nehmen ein Ende mit Schrecken.

Schrecklich war das Ende des berühmten französischen Schriftstellers Voltaire, des großen Spötters und Verächters Christi. Während seines letzten Besuches in Paris hatte sein Triumph seine Höhe erreicht. Alles jauchzte ihm zu und lag bewunderungsvoll zu seinen Füßen. Inmitten dieser Herrlichkeit schien er wie ein Held sterben zu sollen; da traf ihn Gottes Hand. Heftige Blutungen stellten sich ein und ließen für sein Leben fürchten. Seine Freunde, die berühmten Männer d'Alembeht, Diderot und Marmontel, beeilten sich, ihm ihren leidigen Trost zuzusprechen, daß er in seinem Unglauben standhaft bleibe. Sie mußten aber Zeugen seiner und ihrer Schmach sein. Ohnmächtige Wut, Gewissensbisse, Schmach und Lästerungen begleiteten den langen Todeskampf des Sterbenden. Auch seine gottlosen Freunde vermögen die Schrecken seines Todes nicht zu leugnen.

Den Männern Diderot, d'Alembert und mehr als zwanzig anderen dieser alten Freunde fluchte er und rief ihnen zu: „Fort! Ihr seid es, die mich in dieses Elend gebracht; ich hätte ohne euch alle fertig werden können, ihr aber nicht ohne mich; und welch elende Herrlichkeit habe ich durch euch erlangt!“ Bald hörte man den Sterbenden beten, bald fluchen, abwechselnd Gott lästernd und anrufend.

In seinem Todeskampf war er aus dem Bett gefallen und lag auf der Erde, schäumte vor Verzweiflung und rief: „Will der Gott, den ich verleugnet habe, nicht auch mich erretten? Kann das unendliche Erbarmen nicht auch bis zu mir gelangen?“

Richelieu, ein Freund, floh den Sterbenden und sagte, er könne solches Elend nicht länger ansehen. Auch sein Arzt, Herr Tronchin, hatte den armen Kranken verlassen, weil er solches Leiden nicht zu lindern noch zu sehen vermochte, kam aber wieder und fand Voltaire im letzten Todeskampfe. Der Sterbende aber erkannte ihn und sagte: „Doktor, geben Sie mir noch sechs Monate!“

„Mein Herr,“ antwortete dieser, „Sie können keine sechs Tage mehr leben!“

„Dann werde ich zur Hölle gehen,“ schrie der Unglückliche, „und Sie mit!“ Bald nach diesem furchtbaren Ausruf starb er.

Krieg und Heidenmission.

Zu denen, die unschuldig unter dem Kriegszustand leiden müssen, gehört auch die Heidenmission, die gerade in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung genommen hatte. Die Missionsarbeit wird prinzipiell international getan. Wohl interessiert sich ein Volk immer für seine Kolonien in besonders hohem Grade und werden die christlichen Kreise eines Landes immer bestrebt sein, daß ihre Missionare auch in die eigenen Kolonien ziehen. Aber grundsätzlich richtet man sich nicht danach, kann es auch gar nicht, weil die Mission meistens ihre Arbeit in einem Land vor der Besetzung durch eine Großmacht in Angriff nimmt. So wirkten englische Baptisten in Kamerun, bevor es deutsch wurde; so haben die Basler Missionare ein großes blühendes Arbeitsfeld auf der englischen Goldküste. Wird dieses Zusammenarbeiten der Missionare verschiedener Nationalität heute, wie zu hoffen ist, nicht unmöglich gemacht, so wird es doch sicherlich bedeutend erschwert. Ungeheuer aber ist auf alle Fälle der moralische Schaden, den die Missionsarbeit durch den Krieg „christlicher“ Völkerschaften erleiden muß. Die Japaner machen allerdings als gelehrige Schüler „christlicher Kultur bei der Schlächterei bereits mit. Aber sonst wird nirgends wie in der Missionsarbeit solche Scham empfunden über den heutigen Krieg. Aber nicht nur moralisch wird die Mission eine Einbuße erleiden. In Tsingtau, das jetzt von den Japanern beschossen wird, hat der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein blühende deutsche Missionsschulen bestehen, die von dem als Menschen wie als Gelehrten ausgezeichneten Rudolf Wilhelm geleitet werden. Die friedliche Kulturarbeit, die da unter unsäglichen Opfern und mit größter Liebe unternommen wurde, ist jetzt völlig in Frage gestellt. In Togo arbeitet seit Jahresfrist die Basler Mission. Jetzt ist dort eine französisch-englische Aktion im Gang. Ein ähnliches Schicksal droht Kamerun, wo ebenfalls die Basler am Werk stehen. Es ist völlig ungewiß, was die Engländer und Franzosen im Fall der Eroberung dieser Kolonie mit den dort stationierten Missionaren anfangen werden. Die Missionare schweizerischer Nationalität werden als Bürger der neutralen Schweiz sicherlich rücksichtsvoll behandelt werden, ob aber nicht die Deutschen allerlei Willkür werden ausgesetzt sein? Aehnlich unsicher ist die Lage der Basler Missionare auf der Goldküste, in Indien, Hongkong und Britisch-Borneo. Auch wenn die reichsdeutschen Missionare nicht sollten ausgewiesen werden, kommen sie doch gewiß unter strenge Kontrolle. Zudem sind sie von der Geldzufuhr völlig abgeschnitten. Der Generalkassier Basels in Indien telegraphierte kürzlich, daß auch auf London keine Wechsel mehr zu ziehen seien. Das Missionskomitee hat zwar durch Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in London eine Bitte an die betreffenden englischen Behörden um Schutz der Mission gerichtet; aber es ist zweifelhaft, ob unter den obwaltenden Verhältnissen auch bei gutem Willen der Beamten etwas zu erreichen sein wird.

Aus Bulgarien

schreibt Paor Popoff in Sofia in einem Privatbrief, der dem deutschen Blatt „Auf der Warte" zur Verfügung gestellt wurde: „Ihr Volk befindet sich jetzt in einem schweren Kampf, da Sie noch mehr Feinde gegen sich haben als Bulgarien im letzten Jahre. Welch ein schreckliches Blutvergießen wird das sein? Unsere Regierung beobachtet strenge Neutralität. Aber bei weitem der größte Teil unseres Volkes sympathisiert mit dem Dreibund, und man hofft, daß Rußland zerschmettert wird. Wir erhalten so widersprechende Berichte, daß wir nicht wissen, was auf den Schlachtfeldern geschieht. Möge Gott dareinsehen und dem Blutvergießen bald ein Ende machen! Ich habe seit dem Februar elf Evangelisationsreisen gemacht und 33verschiedene Städte und Dörfer besucht, um Lichtbilder-Vorführungen über die Enthaltsamkeitssache und über das Leben Jesu zu halten. Ich habe das getan als Ergänzung zu meiner Bibelverbreitung, verbunden mit biblischen Ansprachen. "Es scheint mir, daß die christlichen Nationen Gott vergessen haben, und daß er sie jetzt lehren will, ihn und das Reich Gottes vor allem zu suchen. In unserm bulgarischen Volke ist durch die Erfahrung der letzten Kriege ein viel größeres Verlangen nach dem Evangelium erwacht, so daß wir jetzt bessere Gelegenheit haben als je zuvor, das Evangelium zu predigen. Ich hoffe, daß nach dem gegenwärtigen großen Krieg die Völker Europas die wichtige Lektion lernen werden, mehr für den Völkerfrieden und die Förderung des Reiches Christi zu arbeiten." — Zionspilger.

Vereinigte Staaten

California.

Orosi, California, den 11. November 1914. Werte Rundschau! Do ich schon lange nichts von mir habe hören lassen, so werde ich versuchen, diesmal etwasRaum zu beanspruchen, um unsern vielen Freunden uns freuen, von irgendeinem Ver-

Wir sind, dem Herrn sei Dank, mit unserer Familie schön gesund und würden uns freuen, von ifgendeinem Verwandten einmal etwas zu hören, wenn auch nur durch die Rundschau.

Nun da ich schon schreibe, kann ich nicht unterlassen, die Landagenten etwas anzustoßen. California ist ja gut, ist auch gut da zu leben, wenn man nicht zu viel Schulden macht, welches ich auch getan habe, trotzdem ich schon länger hier wohne. Die Agenten haben eine so glatte Zunge, daß man bald nicht anders kann, als ihnen glauben. Aber wenn Julius Siemens schreibt, daß man auf zehn Acres 15 Kühe ernähren und noch dazu 500 Hühner halten kann, das geht mir doch etwas zu weit. Ich will nicht sagen, daß es in California nicht solches Land gibt, aber das ist eine Ausnahme. Hier und bei Reedley herum rechnet man 6 Tonn vom Acre. Ich hatte letztes Jahr selbst zehn Acres gerentet vom besten Lande hier herum und ich habe nur so 40 Tonn bekommen; aber ich hatte nicht genug Wasser. Dieses Jahr war genug Wasser, jetzt hat es so bei 60 Tonn gegeben. So wenn man auf sechs Tonn jedes Jahr rechnen will, dann muß man gutes Land haben. Es sind viele, die nur vier bekommen, und wenn dann noch 500 Hühner auf 10 Acres Alfalfa gehen, kann sich jeder denken, daß die auch etwas auffressen und dann doch noch Weizen brauchen, und der ist immer anderthalb bis zwei Cents das Pfund.

Ich will jedoch keinen abschrecken vom Herkommen. Ich glaube, daß hier besser zu leben ist, als bald irgendwo im Osten oder Norden, aber ich rate jedem herzukommen und für sich selbst zu sehen. Es sind schon genug von unsern Deutschen hier, die gerne bereit sind, die Schattenseiten so gut als auch die Lichtseiten dieser Gegend zu zeigen.

Nun noch eins möchte ich anführen. Wir haben hier in diesen Tagen kaum von etwas anderem Reden gehört, als Temperenz, und da war mir der Artikel vom altenBruder Penzler inNo. 52 auffallend, und ich stimme ganz damit überein, wenn Sie die Schweine auslassen. Damit, denke ich, haben Sie ebenso wie der Editor keinen Versuch mit gemacht. Wir machen ab und zu selbst Wein, aber da darf man nicht die gegorenen Beeren in's Schweinehock schütten, sonst werden die Schweine so berauscht, wie ein —, welches Verstand hat, ihn aber nicht braucht.

Abraham Giesbrecht.

Colorado.

Kirk, Colorado, den 12. November 1914. Gruß an alle Leesr und den Editor mit dem Liede „Dort über jenem Sternenmeer."

Da ich nicht viel zu tun habe, dachte ich, ich wollte auch einmal etwas von hier schreiben. Das mein lieber Mann gestorben ist, kam ja schon einmal in der Rundschau. Ich will auch nicht weiter davon schreiben, weil es mir dann allemal so schwer wird. Aber weil ich viel Freunde und Bekannte habe, die vielleicht gerne etwas von mir hören möchten, denen ich aber nicht allen einzeln schreiben kann, so will ich ihnen durch die Rundschau Nachricht geben, denn die kommt ja in so manches Haus und ich selbst bin eine Leserin derselben. Wenn ich eine Nummer derselben bekomme, dann sehe ich sie immer durch, ob nicht etwas von dem oder jenen darinnen zu finden ist, und so geht es andern vielleicht auch.

Im Natürlichen geht es mir sehr gut, aber im Geistlichen habe ich noch zu kämpfen und will das auch so lange tun, bis der Heiland mich heim holen wird in sein Friedensreich. Soviel ich weiß, sind im Geschwisterkreis alle Gesund, etliche Erkältungen nicht gerechnet, die kommen ja vor. Einige Nachtfröste abgerechnet, ist das Wetter immer noch schön. Das paßt ja den Farmern auch noch sehr zum Cornbrechen. Das Corn gibt ja auch eine gute Ernte, auf den Stellen, wo der Regen zur rechten Zeit traf, gibt es auch bis 25 Buschel vom Acre und auch darüber, auf manchen Stellen gibt es auch nur 10 bis 15 Buschel.

Wir hatten hier lieben Besuch in Schwester Katharina Schellenberg. Sie hat uns so manches aus Indien mitgeteilt (Sie war eine Nacht bei mir). Ach, wenn man das so hört, wie noch so viele in der Finsternis schmachten, dann wird man wieder auf's neue angespornt, für solche recht zu beten und auch für die, die der Herr willig gemacht hat, dort hin zu gehen und ihnen das Heil in Jesu zu bringen. Auch wenn man hört, wie vie- Unruhe in der Welt ist — man hört ja fast nur von Krieg —wie schrecklich kommt es einem dann vor, daß so viele Menschen hingeschlachtet werden von denen manche ohne Jesum hinübergehen. Wie sollten wir es schätzen, daß wir in diesem Lande noch im Frieden leben dürfen.

Freund Peter Block schreibt in der Rundschau, daß sie hier auch in Colorado waren, aber die einzigen waren, die Gottes Gebote halten. O ich denke, Onkel Block irrt; wir suchen auch in den Wegen des Herrn zu wandeln, aber wir leben nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Die aber unter dem Gesetz stehen, bleiben Uebertreter des Gese-

tzes, nämlich in Speise und Trank. Wir finden in Galater, 9 — 13: „Also werden nun die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigem Abraham. Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er es tue. Daß aber durch das Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben. Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, (denn es stehet geschrieben: „Verflucht ist jedermann, der am Holz hänget.) Ich könnte noch mehrere ähnliche Schriftstellen anführen, doch möge dies Freund Block heute genügen, denn ich muß abbrechen. Alle, die sich meiner in Liebe erinnern, grüßend, verbleibe ich,

Lena Braun.

Kirk, Colorado, den 12. November 1914. Lieber Br. Wiens! Friede zuvor. Nach langer Trockenheit haben wir einen schönen Regen bekommen, so daß der Weizen, welcher wohl mehrenteils in die trockene Erde kam, jetzt alle aufgegangen ist. Wir haben noch immer schönes Wetter, welches uns zum Cornbrechen sehr zu gut kommt. Es gibt von 15 bis 25 Buschel vom Acre. Aber wie mir gesagt wurde, gibt es in den Sandbergen, nördlich von uns bis 40 Buschel vom Acre. Außer Frau Cornelius Fast, welche krank ist, ist der Gesundheitszustand gut.

Dem Aufsatz in der Rundschau No. 45 über den Seelenschlaf kann ich nur beistimmen. Das wird von den Adventisten falsch ausgelegt. Gott sei Dank, die Phantasien der Adventisten sind wie düstere Wolkengebilde, welche der Herrlichkeit der aufgehenden Sonne weichen. Es bleibt bei der Hoffnung aller wahren Christen:

Jenseit hinter Grab und Tod
Strahlt ein lichtes Morgenrot.

Alles dieses sagt uns der Heiland in der Erzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Ihr Leben im Jenseits ist ein Abbild von dem diesseitigen. In großartiger Weise erfüllt sich für die abgeschiedenen Menschen das Wort Jesaias: „Aber deine Toten werden leben," Jes. 26, 19. Die Gotteskinder leben in der ewigen Welt ein göttliches Leben in hoher Vollkommenheit. Was sie hier nicht erreicht haben, das erlangen sie dort, das Lebensideal, welches Paulus in Röm. 6 für die Gläubigen aufgestellt. Wir leben für Gott in seliger Gemeinschaft mit Christo. Die Sünde, welche hier wie ein Schatten unser Gemeinschaftsleben mit Gott verdunkelte, ist dort ausgeschlossen und ist nicht mehr ein hemmendes Element in unserer innern Entwicklung. Pauli Wort, Röm. 6, 6: „Auf daß der Leib der Sünde aufhöre," ist Wahrheit geworden, und deshalb setzt eine geistliche Entwicklung in solchem Tempo ein, wie wir es auf Erden nicht kennen gelernt haben. Wo aber solch ein reiches Leben sich entfaltet, da ist nicht Langeweile, sondern eine Abwechslung, welche dem Leben einen großen Inhalt gibt.

Anders ist das Leben der Gottlosen in der ewigen Welt. Es vollzieht sich in völliger Trennung von Gott und den Seligen. Sie gehen in der Richtung weiter, die sie auf Erden eingeschlagen haben, sie verharren im sündigen Trotze gegen Gott. Bessere Regungen, wenn sie da sind, werden unterdrückt. Die Liebe zum Bösestun wird größer. Sie wandeln in steter Gottesferne und verfallen einem trostlosen Dasein, wie das Beispiel des reichen Mannes in der Hölle lehrt. Es vollzieht sich an ihnen das Gericht der Verstockung, was schon auf Erden begonnen hatte.

Endlich möchten wir an den Ort erinnern, wo die Verstorbenen wohnen. Die Gläubigen werden im Paradiese sein. Dreimal kommt dies Wort im Neuen Testament vor: Der Herr spricht zum Schächer: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein," Luk. 23, 43. Paulus erzählt, daß er bis zum dritten Himmel, bis zum Paradiese, entzückt worden sei, 2. Kor. 12, 2 4. Endlich heißt es in Offb. 2, 7, daß der überwindende Christ vom Holz des Lebens essen soll, das im Paradiese Gottes wachse. Das Paradies ist der Himmel, wo Gott in großer Herrlichkeit als König aller Könige residiert. Es ist ein Ort seliger Freude.

Jesus setzt offenbar das Leben der Erzväter und ihre Beziehungen zu Gott voraus, wenn er sagt, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Gott ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebendigen, Matth. 22, 32. Den Schächer tröstet er mit dem Wort: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein," Luk. 23, 43. Stephanus erwartet auch sofort nach dem Tode mit Jesus vereinigt zu sein, dessen verklärte Gestalt er in ernster Stunde schaut. Er betet: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Apgesch. 7, 58. Das langt vollständig zum Beweise, daß wir nicht erst tausend Jahre schlafen werden.

Ich möchte noch den lieben Br. Peter Dick bitten, uns noch recht viel von Rußland zu erzählen.

Noch einen herzlichen Gruß mit Joh. 14, 1—6.

Ed. Sudermann.

Kansas.

Inman, Kansas, den 7. November 1914. Werter Editor! Ich wünsche dir viel Mut zur Arbeit und Gesundheit. Wir haben hier jetzt den sogenannten Indianersommer — schönes Wetter, mitunter noch recht warm und genug Feuchtigkeit. Folgedessen sind die Felder schön grün, und wir sind wieder für das kommende Jahr zu den besten Hoffnungen berechtigt. Die diesjährige Ernte war ja eine ausnahmsweise gute. Ja, mit Güte hat uns der Herr gezogen. Wie so ganz anders geht es unsern Mennonitenbrüdern im Auslande! Möchten wir den Ernst der Zeit erkennen, in der wir leben, und den Ernst des Lebens überhaupt! Wir lesen: „Wenn ihr dieses alles sehen angehen, so merket, daß es nahe vor der Tür ist." Hier im Lande ist zwar noch Ruhe, ob es aber so bleiben wird wissen wir nicht; wir wünschen und bitten es vom Herrn.

Es fahren immer noch Leute aus, nach Land suchen. Der Eine fährt nach dem Süden, der Andere nach dem Norden und der Dritte nach dem Westen. Und ein Jeder glaubt, er hat das Beste. Das ist auch eine Art Unruhe unter den Menschen. Doch es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, zu welcher uns der Herr aus Gnaden verheißen wolle.

D. D. Pauls.

Gössel, Kansas, den 2. November 1914. Werte Leser! Gestern, den 1. November, war für uns ein inhaltsreicher Sonntag, und könnte ich auch nur die Hälfte wiedergeben von dem, was wir an diesem Sonntage hörten, so würde es zu viel Raum einnehmen.

Vormittag hatten wir lieben Predigerbesuch, nämlich Pr. Heinrich Reimer von Taloga, Oklahoma. Er hielt eine schöne Predigt über die Notwendigkeit und über die Erfolge der Aeußern Mission. Er

erzählte, wie auf unsern Missionsstationen die Heiden zu den Missionaren kämen mit der Frage, was sie tun müßten, um glücklich zu werden.

Nachmittag war dann die County-Sonntagschul-Konvention. Es waren sehr viel Besucher anwesend. Der Leiter war Br. Franz S. Görzen, Schreiber — Isaak B. Fast. Der Leiter las den Ersten Teil aus dem ersten Psalm vor und machte einige Bemerkungen. Dann leitete Br. C. C. Wedel im Gebet, nachdem mehrere schöne Lieder gesungen worden, wurde ein Gedicht vorgetragen von Sarah Bärg. Das Gedicht handelte über Kreuztragen.

Die Redner über verschiedene Themata waren: Pred. Gerhard M. Pankratz, Abraham Schmidt und Pred. Franz G. Pankratz. Dann folgte ein Gedicht von einem Mädchen, von dem wir leider nichts verstehen konnten.

Nachdem noch geschäftliches durchgenommen wurde, kam die Konvention zum Schluß. Ein Bericht über dieselbe folgt wohl vom Schreiber.

Abends um acht Uhr versammelten wir uns wieder. Prediger Kliewer von Bethel-College hielt uns eine schöne Predigt über „Jesum am Jakobsbrunnen." Er machte uns in seiner Predigt klar, daß so wie Jesus das samaritische Weib beim Jakobsbrunnen persönlich kannte und ihre Vergangenheit wußte, so kenne er auch einen jeden von uns persönlich.

Montag abend las Pred. P. P. Buller den 1. Psalm als Einleitung, worauf dann mehrere Brüder beteten. Dann predigte wieder Prediger Kliewer. Zum Text hatte er 1. Kor. 15, 33: „Lasset euch nicht verführen; böse Geschwätze verderben gute Sitten". Er versuchte uns klar zu machen — ob jung oder alt — daß wir vorsichtig sein sollen in unserm Betragen und im Verkehr mit unsern Mitmenschen. Obschon dieses Thema selten in Berührung kommt, so mußten wir uns doch sagen: Gut, wenn wir einmal daran erinnert werden.

Die Wege sind so gut, wie sie sein können. Das Wetter läßt auch nichts zu wünschen übrig. Es ist heller Mondschein. Also haben wir keine Entschuldigung, daß wir nicht am Platz sein können.

Dienstag abend machte Pred. Heinrich Reimer die Einleitung. Ich habe leider vergessen wo der Text stand. Dann predigte wieder Br. Kliewer. Zum Text hatte er die letzten vier Verse aus dem ersten Römerbrief (ersten Kapitel des Römerbriefes? Ed.) Er versuchte all die Sünden und die Folgen derselben, die in jenen Versen beschrieben sind, uns so klar und deutlich zu machen als nur möglich, da; wohl niemand sich wird entschuldigen dürfen, daß es uns nicht gesagt wurde.

Mittwoch abend las Pred. P. H. Unruh Joh. 1, 1—14 und leitete im Gebet. Dann predigte Pred. Kliewer über 1. Tim. 3, 16. Damit kamen die Abendversammlungen für diesmal zum Abschluß. Ausgangs November werden wir wohl wieder Abendversammlungen haben.

Witwer Heinrich Schröder, dessen erste Frau Peter Pankratz Tochter war, gedenkt in den Ehestand zu treten mit Witwe David Schmidt, die eine geborne Sommerfeld ist. Es sind auch noch mehr Hochzeiten in Aussicht.

Nachdem es im Oktober zweimal gefroren hatte, sodaß die Blätter abfallen, haben wir bis jetzt das schönste Wetter, das man sich im November denken kann. — Grüßend,

H. C. und Maria Franz.

Michigan.

Ithaca, Michigan, den 15. November 1914. Werter Editor, ich wünsche dir, und dem ganzen Leserkreis die reiche Gnade Gottes in allem guten Vornehmen, und zur Vollbringung desselben.

Das jährliche nationale Danksagungsfest ist wieder nahe. Dieses Jahr meine ich, daß das amerikanische Volk doppelte Ursache hätte, dem barmherzigen lieben himmlischen Vater zu danken, erstens für den reichen Segen, den der Acker hervor brachte so daß es ausreicht für alle zur Erhaltung des Lebens, und zweitens, daß wir in einem Lande wohnen, daß der Herr bewahret hat bis jetzt vor dem schrecklichen Blutvergießen welches die europäische Nationen jetzt mit der größten Energie betreiben. Der Präsident der Vereinigten Staaten scheint ein Mann des Friedens zu sein, und hat sich bis jetzt als neutral bewiesen, wofür wir auch dankbar sein sollten. Nun was die Zukunft mit sich bringt, ist uns jetzt noch verborgen, doch ist unser Gebet, daß der Herr dieses Land, Nation und Volk bewahren möchte vor solchen mörderischen Szenen, von denen man so viel in den Zeitungen liest, und die sich täglich zutragen in dem so schrecklichen europäischen Kriege.

Wer ist vermögend sich auch nur annähernd eine Vorstellung zu machen von dem Jammer, Roth und Elend, das die Hinterbliebenen betrifft, nämlich die Weiber und Kinder, besonders solche in dürftigen Verhältnissen. Möge sich der Herr erbarmen und alle Aufrichtigen zu sich ziehen und ihnen die Augen öffnen, daß sie sich bekehren, so daß sie eine Heimat im Himmel haben, welches doch mehr wert ist, als alle Schätze dieser Erde.

Die Ernte ist ja wieder hinter uns, das Getreide ist so weit alles eingeheimst, nur das Korn ist noch nicht alles gehüllst (gebast) die Ernte war sehr zufriedenstellend ausgefallen, wir hatten auch sehr schönes Wetter den ganzen Herbst hindurch. Jetzt haben wir etwas Regen, welches sehr gut kommt für das Korn „basten", denn es war schon fast zu trocken,

mit Gruß

C. N. Peters.

Nebraska.

Litchfield, Nebr., den 5. November 1914. Lieber Br. Wiens. Ich will kurz etwas berichten, denn jetzt, da so viel von dem Kriege hnein kommt, wird in der Rundschau nicht viel Raum übrig sein. (Noch haben wir genug Raum für die Berichte, welche wir erhalten. Ed.)

Den 3. November gegen abend bekamen wir Gäste. Es war Bruder und Aeltester Heinrich Gäde von Medford, Oklahoma, und Schwager Johann B. Friesen von Henderson, Neb. Sie blieben nur eine Nacht und nicht ganz einen halben Tag, dann fuhren sie wieder heim. Ich bin aber doch sehr froh, daß wir uns noch von Angesicht sehen durften. Wir unterhielten uns sehr fleißig über manches. Die Zeit, die wir zusammen sein konnten, war uns sehr köstlich, aber zu kurz. Die Liebe unter uns durfte eine herzliche sein, nachdem wir uns nach sieben Jahren wiedersahen. Während wir uns mit ihnen über jede Familie in Medford befragten, war es, als ob die Betreffenden vor meinem Geistesauge dastanden. Br. Heinrich beantwortete mir jede Frage nach den dortigen Familien und auch berichtete er von den Kranken Onkel Konrad und von Schwester Jakob Reimer, daß sie sehr leidend sei; es könnte jederzeit geschehen, daß sie (die Schwester?) dieses Leben mit dem ewigen vertauscht. — Schwester! Es geht nach Haus, wer weiß, vielleicht schon morgen. Offb 2, 10: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Sei getreu bis an das Ende,
Daure redlich aus den Kampf.
Leidest du gleich harte Stände,
Duldest du gleich manchen Dampf:
Ist das Leiden dieser Zeit,
Doch nicht wert der Herrlichkeit,
So dir wird dein Jesus geben
Dort in jenem Freudenleben.

Liebe Schwester, sollte es des Herrn Wille sein, dich von hier abzurufen, und es dir auch schwer fallen mag, von dem Manne und Familie zu scheiden, so wird doch dein Verlangen nach dem Himmel stehen. **Wenn wir dort wären, könnten wir euch besuchen.**

Siehe, wieviel Engel schweben
Um dein Bette, welche dir
Das Geleite wollen geben
Hin bis an die Himmelstür.
Siehe doch, Gott sendet schon
Her von seinem hohen Tron
Den Triumph- und Ehrenwagen,
Der dich soll gen Himmel tragen.
O Herr, du bist so gut,
Dies stärket mir den Mut
Zum Kämpfen und zum Ringen.
Laß meine Traurigkeit
Und kurze Weinensze[illegible]
Die Freudenernte bringen.

Offb. 14, 4: Sie sind Jungfrauen und folgen das Lamm nach, wo es hingehet.

Ich muß noch berichten, daß Geschw. Bernh. Krökers gegenwärtig in Jansen Nebraska, weilen. Sie fuhren nach den Kindern zu Besuch und sind schon eine Woche weg. Sie fuhren auch zum Tauffest hin; Gottes Wege sind da wohl anders gewesen, wie wir hören.

Br. Wiens, geht die Rundschau schon nach Rußland? (Nein, wir können auch nicht sagen, wann sie wieder dorthin gehen wird. Ed.) Nebst Gruß,

Jakob und Helena Schierling

Oklahoma.

Fairview, Oklahoma, den 10. November 1914. Werter Editor! Ich wünsche dir samt Familie das beste Wohlergehen.

Wir waren kürzlich in Kansas auf Besuch bei unserer Schwägerin und dieselbe wünschte auch die Rundschau zu lesen. (Wir haben die Bestellung erhalten und werden die Rundschau schicken. Ed.) Sie ist eine Ediger's Tochter und hatte erst einen Jakob Penner zum Manne, jetzt aber einen Joseph Forni. Sie möchte gerne wissen, ob von ihrer Freundschaft in Polen noch jemand lebt, nämlich Heinrich Ediger, ihr Bruder und dessen Kinder. Wenn so, dann möchte sie gern ein Schreiben von ihnen haben.

Jetzt gehe ich noch nach Deutsch-Wimysjan. Da habe ich noch Kousine und einen alten Onkel, namens Martin Kurzhals, wenn er noch lebt. Seid alle herzlich gegrüßt von uns. In Wolhynien ist mein Schwager Franz Ewert. Seid auch ihr von uns gegrüßt. Auch Heinrich Kerber im Sibirischen sei gegrüßt. Schreibe uns doch einen langen Brief.

In der Krim ist Schwager Heinrich Kerber in Borunger. Seid ihr auch gegrüßt und schreibt uns doch, ob deine Söhne auch haben in den Krieg gehen müssen. Wir möchten gerne etwas von euch hören, oder geht die Rundschau noch nicht nach Rußland. (Nein! Wie wir bereits früher erklärt haben, halten wir es nicht für ratsam, sie, während Deutschland und Rußland sich im Kriege gegenüber stehen, hin zu senden, und wenn wir es selbst versuchten, so würden wohl wenige Nummern ihr Ziel erreichen; denn schon ehe der Krieg recht im Gange war, wurde die Rundschau auf der russischen Grenze aufgehalten. Ed.)

Alle Leser grüßend, verbleibe ich,

Henriette Kerber, geb. Penner.

Weatherford, Oklahoma, den 9. November 1914. Lieber Bruder Wiens! Ich will versuchen, mit diesem mich meiner Aufgabe zu entledigen und einen Bericht von unserm Einsegnungs- und Missionsfest, welches wir hier in der Bethelkirche den 1. November feierten, schreiben. Wir hatten zu diesem Fest das Zelt der M. B. Gemeinde aufgestellt, und da das Wetter an dem Tage sehr schön war, so wurden wir auch nicht getäuscht, denn die Gäste strömten herbei von nahe und fern und bis 10 Uhr morgens war unser Zelt gefüllt. **Etwas vor 10 Uhr fing der Chor an zu singen, und nachdem etliche** Lieder gesungen waren, begrüßte Br. J. M. Friesen die Versammlung mit Apostelgesch. 10, 30: „Ihr habt wohl getan, daß ihr gekommen seid, und hieß die Versammlung willkommen, worauf dann der Chor ein passendes Willkommenlied sang.

Dann sprach Br. K. D. Willems über die Pflichten, welche die Gemeinde dem Aeltesten gegenüber hat, und machte es sehr wichtig, daß die Gemeinde den Aeltesten sehr unterstützen solle, welches er mit passenden Schriftstellen bekräftigte.

Nach Bruder Willems trat Br. P. A. Wiebe auf und, nachdem Geschwister J. M. Friesens ihre Stühle eingenommen hatten, redete er über die Pflichten des Aeltestn der Gemeinde gegenüber, wobei er sich besonders an 1 Tim. 3 lehnte. Und nicht nur Br. Friesen bekam sein Teil, ich glaube, jeder Zuhörer wurde gesegnet. Dann vollzog er an Bruder Friesen die Einsegnung zum Aeltesten.

Geschwister Friesens bekamen dann noch Gelegenheit, sich auszusprechen. Br. Friesen sagte, es gehe ihm so wie Moses, als Gott denselben berief, nach Egypten zu gehen, doch wolle er es mit Gottes Hilfe übernehmen.

Dann wurde Schluß gemacht, und wir beeilten uns, die Gäste alle zu speisen. Nachmittag hatten wir dann ein Missionsfest, nachdem der Sängerchor von Korn etliche schöne Lieder gesungen hatte. Br. H. F. Penner von Enid sprach zuerst über Innere Mission in der Gemeinde, so auch Br. Jakob Reimer von Korn. Beide wiesen darauf hin, daß die Gemeinde soll gepflegt werden, und wie wir besonders die jungen Glieder, als die Lämmer, pflegen sollen.

Dann sprach Br. F. C. Hein über Aeußere oder Heiden-Mission. Er hatte zum Text: Matth 9, 36—38, von den Schafen, die keinen Hirten haben. Er sprach in Englisch, aber sehr deutlich, daß es doch beinahe jeder verstehen konnte. Er bewies mit Beispielen und der Heiligen Schrift, wie not es tut, den Herrn zu bitten um Arbeiter in seine Ernte.

Der Sängerchor von Korn sang in den Pausen immer ein passendes Lied. Dann wurde eine Kollekte gehoben, welche $91.52 ergab. Nachdem Schluß gemacht worden war, fuhren die meisten Gäste reichgesegnet heim.

Abends hatten wir die Versammlung in der Kirche. Br. Hein sprach über Psl. 65. Er betonte besonders die Dankbarkeit gegen Gott. Br. H. F. Penner redete über die dreimalige Frage Jesu an Petrus: „Hast du mich lieb?" und zeigte uns, wie wir diese Liebe beweisen könnten. Br. Willems redete über Ebr. 5, 7 und betonte besonders den Gehorsam.

Weil die Brüder noch länger blieben, haben wir die ganze Woche jeden Abend Versammlung gehabt und viel Segen vom Herrn empfangen. Bruder Hein nahm Donnerstag abend Abschied, wie er meinte, auf Wiedersehen bei dem Herrn. Bruder Willems nahm gestern abend sei-

nen Abschied und somit sind sie wieder alle weg. Nachträglich sagen wir noch Dank für alle die lieben Besuche. Besonders danken wir dem Sängerchor von Korn, daß sie uns so dienten mit ihrem schönen Gesang.

Hiermit will ich denn meinen unvollkommenen Bericht schließen. Euer Bruder

D. H. Buschman.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 11. November 1914. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich muß von hier berichten, daß wir, außer der Frau des Rev. Peter B. Schmidt alle gesund sind; sie liegt schwer krank nieder, daß die Doktoren für ihre Genesung wenig Hoffnung haben. Lasset uns für sie beten, daß der Herr sie nicht in zu große Traurigkeit versetze. Auch der liebe Bruder bedarf der Gebete der Heiligen. Ich rufe dir, lieber Bruder, zu mit Psl. 121.

Viel Neues von hier weiß ich nicht zu berichten; es bleibt hier so ziemlich alles beim alten, so wie wir lesen in Luk. 17, 27. 28. Wir müssen, glaube ich, es alle sagen, daß wir nahe dem Ziel sind, denn wir sehen, daß dieSchrift inErfüllung geht. In Mark. 13, 37 fordert Jesus uns auf zum Wachen, wenn er sagt: „Was ich euch aber sage, daß sage ich allen: Wachet! Jesus konnte durch alle Zeiten hindurch schauen. Er wußte ganz genau, was seinen Kindern bevorstand, und daß sein Volk würde durch viel Trübsal gehen müssen, wovon wir auch in Offb. 7, lesen, und wenn wir 2. Petri 3, 3 und 4 und 2. Kor. 11, 14 lesen, dann, glaube ich, wird es uns allen klar sein, wenn Jesus sagte: „Wachet!" Lasset uns den Herrn bitten, daß er möchte unsere Augen öffnen, wie jenen Blinden in Matth. 20, 29 bis zum Ende des Kapitels. O Kinder Gottes, wir sollten mehr Ernst an den Tag legen und mehr von unserm Herrn Jesu zeugen, der soviel für uns getan hat, um uns arme Sünder zu erlösen. O könnten wir Einen Sinn haben und mehr an das große Erlösungswerk denken, welches der Herr dort auf Golgatha am Kreuzesstamm vollbracht hat. Wir sollten mehr Schulter an Schulter gehen, die wir im Weinberge des Herrn arbeiten wollen. Geschwister! wollen einmal Paulo folgen, wenn er sagt: „So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und einhellig seid. Nichts tut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achte einer den andern höher denn sich selbst ; und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist. Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war." Phil. 2. Wenn wir das tun, dann, glaube ich, können wir ganz getrost durch dieses Leben gehen. Laßt uns stets nach dem trachten, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.

Noch einen Gruß von euren Geschwistern im Herrn.

Jakob D. und A. Barkman.

Russisches.

Durch Allerhöchsten Befehl ist über das Land der Donischen Kosaken der Kriegszustand verhängt worden. — Die Einberufung der Küster zum Kriegsdienst macht sich in den betreffenden lutherischen Kirchen unangenehm fühlbar. Elementarlehrer, die in den aktiven Militärdienst einberufen sind, verlieren nach den Bestimmungen des Ministerrats dadurch nicht ihre Stellen, sondern beziehen selbst während sie im Militärdienst sind, ihr Gehalt weiter und diese Zeit wird bei der Festsetzung der Gehaltszulagen und des Ruhegehalts in Anrechnung gebracht. An der unlängst eröffneten Tokmaker Eisenbahn werden die Namen der Stationen ins Russische übersetzt: Lichtenau in Molotschnaja; Halbstadt in Polugrad u. s. w.

Die Regierung soll ein Projekt einer teilweisen Zwangsenteignung des deutschen Grundbesitzes ausarbeiten. Die Maßnahmen werden vor allem gegen die deutschen Kolonien in Südrußland gerichtet sein. Es soll ein bestimmter äußerster Termin für den gutwilligen Verkauf der deutschen Ländereien durch die Bauernagrarbank festgesetzt werden; nach Ablauf dieses Termins sollen die unverkauften Ländereien dann der Zwangsenteignung unterliegen. Nach einer andern Quelle soll die Frage der Landenteignung der Deutschen in Rußland in einer der zunächst bevorstehenden Sitzungen des Ministerrats zur Verhandlung kommen. Der „Botschafter" bringt folgende Erklärung des Dirigierenden des Departments der staatlichen Ländereien: „Die Frage der Liquidierung des deutschen Grundbesitzes steht nun auf der Tagesordnung und soll in dem einen oder andern Sinne entschieden werden. Die Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Ackerbau hat schon wiederholt ihre Aufmerksamkeit auf die übermäßige Konzentrierung von Landflächen in den Händen der Deutschen gelenkt. Das Ministerium des Innern hält die Sachlage sogar für bedrohlich und hat ein sehr detailiertes Gesetzprojekt der Bekämpfung der Ueberhandnahme der Deutschen als Landbesitzer ausgearbeitet. Die Erfahrung mit den deutschen Kolonisten in Rußland lehre, daß diese ungeachtet des langjährigen Aufenthaltes in Rußland und im russischen Untertanenverbande in der Mehrzahl hartnäckig ihre Sonderheit und Entfremdung vom russischen Volk sich bewahren, auf welches sie von oben herab, ja geradezu feindlich sehen.

Diese Beweggründe lassen das Ministerium die Folgerung ziehen von der Notwendigkeit eines neuen Reglements für Landbesitzer nichtrussischer Herkunft. Das Ressort findet, daß vom Standpunkt der Sicherheit des Staates die Tatsache des Vorhandenseins eines fremden, für sich gesonderten deutschen Elements, namentlich in den Grenzgouvernements, von wesentlicher Bedeutung ist. Das Ministerium besteht auf Prohibitivmaßregeln, doch nur in bezug auf Personen, die sich die russische Nationalität nicht zu eigen gemacht haben, wozu die Tatsache der Annahme des russischen Untertanenverbandes noch nicht genügt. (Was für genügend erachtet wird, bleibt von dem Dirigierenden, Herrn Subowskij ungesagt.) Das Gesetz soll Personen ausländischer Herkunft, die russische Untertanen sind, nicht aber sich die russische Nationalität zu eigen gemacht haben, die Erwerbung des Rechtes auf unbewegliches Eigentum außerhalb der städtischen Ansiedlungen verbieten. Solche Transaktionen, die dem Reglement nicht entsprechen, werden für ungültig erklärt und die Schuldigen werden auf gesetzlichem Wege ausgewiesen."

Ueber die Anstellung deutscher Kolonisten, und zwar der aus religiösen Gründen von jeher vom Kriegsdienst befreiten Mennoniten, in den Sanitätszügen des Landschaftsverbandes herrscht in vielen Kreisen Mißstimmung und die „Semschtschina", eine Zeitschrift, schreibt: „Freilich schreibt die „Russkoje Sslowo" (auch eine russische Zeitschrift), daß die Mennoniten nüchtern, ehrlich und akkurat sind, und der Korrespondent der „Petrogradskija

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

25. November 1914.

— „Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion!"

— „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!"

— „Du (Herr) krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußstapfen triefen von Fett."

— Missionar Bartel in China, berichtet, daß sie schön gesund und froh in der Arbeit sind. Sonntag, den 4. Oktober hatten sie Tauffest in Shan Hsien und der Herr war segnend unter ihnen. Möge der Herr sein Werk immer mehr fördern!

— In unserer Prämienliste in der vorigen Nummer heißt es unter „Für Leser in Canada: Diese letzten drei Prämien werden von der canadischen Regierung mit Zoll belegt." Es sind aber nicht die letzten drei Nummern, sondern nur No. 8; No. 7 und No. 9 sind zollfrei.

— Eine Zeitung meint, man bedaure das „arme Belgien" in allen Tonarten, aber wegen Polen, welches Land ohne eigenes Verschulden zum Schauplatz des Krieges geworden ist, erhebt sich keine Stimme. Es ist nur zu wahr, daß diejenigen, die am meisten schreien und um sich schlagen, am ehesten die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Unser Mitleid sollte sich den Leidenden zuwenden ohne Unterschied ihrer Zugehörigkeit zu dieser oder jener Partei. Jesus bat für seine Peiniger. Wir reichen freilich lange nicht bis an ihn hinan, aber ihm nachzustreben ist unsere Aufgabe.

— In einem Briefe vom 12. Oktober, den wir erst jetzt erhielten, schreibt Missionar Brown von China unter anderm: „Was uns betrifft, so sind wir gesund und froh in der Arbeit. Nach den Erholungstagen heißt es nun auch, um so eifriger in der Arbeit des Herrn voranzugehen. Wir haben auch durch des Herrn Führung können einige Arbeiter als Kolporteure anstellen, auch haben wir eine Bibelfrau angestellt, welche mit unsern Waisenmädchen zusammen hinaus in die Dörfer geht. Diese Arbeit ist besonders nötig, da die Frauen, selbst die der Glieder der Gemeinde, sehr selten zur Versammlung kommen; jemand muß daheim bleiben und das Haus bewachen, ist der Mann fort, so muß die Frau daheim bleiben. Wie sehr das weibliche Geschlecht überhaupt zurückgestoßen wird, kann nur der verstehen, der es selbst gesehen und erfahren hat. Gott erbarme sich der Frauen und Mädchen Chinas!"

— Ueber die Umbenennung deutscher Ortsnamen in Rußland berichtet der „Botschafter", daß in letzter Zeit im Ministerium des Innern von einer ganzen Reihe städtischer, landwirtschaftlicher und anderer Institutionen Gesuche eingegangen sind, welche um Umbenennung einiger Städte und Flecken mit deutschen Namen bitten, und daß das Ministerium diesen sehr sympatisch gegenüber stehe und den größten Teil derselben genehmigt habe. Der Cherßoner Gouverneur hat den Kreis-Landschaftsverwaltungen vorgeschrieben, der Gouvernementsversammlung Darlegungen über die Umbenennung der deutschen Kolonien mit russischen Namen zu unterbreiten. Es war zu erwarten, daß, nachdem man sich entschlossen hatte, die Hauptstadt des Reiches, St. Petersburg in „Petrograd" umzubenennen auch andere Städte und Dörfer mit deutschen Namen an die Reihe kommen würden. Es kann sein, daß wir bald nichts mehr von den alten, uns so bekannten Namen wie Halbstadt, Fischau u. s. w. lesen werden, sondern uns an neue, russische, gewöhnen werden müssen.

— J. G. Ewert, Hillsboro, Kansas schreibt uns wegen einer Notiz in der Rundschau, nach welcher der deutsche Kronprinz für seine Soldaten Rum verlangt haben sollte: „Ich weiß aus guter Quelle, daß dies auf Irrtum beruhen muß. Im deutschen Heere besteht jetzt allgemeine Order, daß den Soldaten keine berauschenden Getränke verabreicht werden dürfen. Ich sende dir die Nummer eines Blattes, das ich direkt aus Berlin bekomme. Da wirst du auch die andere Seite dieser Sache sehen. Ich will nicht verstanden sein, als ob ich den deutschen Militarismus in Schutz nehme. Weit entfernt davon! Aber Wahrheit ist Wahrheit!" Es freut uns jeder Schritt, den man in Deutschland und anderwärts tut, der Trunksucht und Trunkenheit zu steuern, sofern dabei christlich zu Werke gegangen wird. Daß jene Mitteilung auf untrüglicher Wahrheit beruhe haben wir nicht behauptet, obgleich wir sie dafür hielten. Wir wollten nur darauf hinweisen, daß die hier im Lande lebenden Deutschen in ihrem Kampf für Deutschlands Ehre die Sache am verkehrten Ende anfangen, wenn sie die weniger empfehlenswerten Seiten Deutscher Zustände rühmen. Aber deshalb braucht man auch noch nicht anzunehmen, daß jene Mitteilung auf Irrtum beruht, wenn wir es auch gern hoffen wollen. Wahrheit ist Wahrheit, daran läßt sich nichts ändern, aber: Welches ist in jedem Falle die Wahrheit? Wenn es sich um zuverlässige Auskunft handelt, wenden wir den Blick selbstverständlich zuerst nach Deutschland, aber auch von dort können Irrtümer und Ungenauigkeiten kommen.

—Wir in Amerika verurteilen die Deutschen wegen ihrer mörderischen Waffen, besonders der Kanonen, die den Festungen ihrer Feinde so verderblich geworden sind, und unterdessen jubelt man in Rußland über die „erstaunlichen Wirkungen der englischen 155-Milimeter-Geschütze, die „Schwarze Marie" genannt, deren Geschosse bei der Explosion einen Trichter von fünf Meter Durchmesser auswühlen.

— Wir bedienen uns so oft des Wörtchens „Muß", wo wir gar keine Berechtigung dazu haben. Wenn z. B. eine Arbeit notwendig getan werden sollte, dann heißt es: „Das soll und muß getan werden!" „Soll!" das ist ganz richtig, aber „muß" kann man nicht sagen, solange noch eine Möglichkeit dafür ist, daß die Arbeit trotz der dringenden Notwendigkeit am Ende ungetan bleiben möchte. So lesen wir heute auch inbezug des endlichen Sieges oder der Niederlage die-

ser oder jener Partei in dem europäischen Kriege oft von „muß". Deutschlands Freunde sagen: „Ein so tapferes" oder „ein so frommes Volk, daß so auf seinen Gott vertraut, muß siegen; es kann nicht unterliegen." Von der andern Seite heißt es: „Deutschland muß vernichtet werden, seine Festungen, seine Flotte u. seine Krupp'schen Werke müssen dem Erdboden gleichgemacht, zerstört und geschleift werden!" Aber daß wird müssen so lange hinausgeschoben werden, bis Gott selbst sagt: „Es muß!" Dann, ja dann, wird es müssen und auch geschehen, aber sicher nicht zu jedermanns Befriedigung.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter T. Wiebe, Whatshan, B. C., berichtet am 2. November: „Wir haben viel Regen; auch heute regnet es wieder. Auf den Bergen hat es schon ziemlich geschneit. Der Gesundheitszustand ist ein guter zu nennen. G. K. Giesbrecht haben uns vergangene Woche Lebewohl gesagt und sind nach Kansas gezogen, während Peter P. W. Töws gedenken diese Woche nach Alberta überzusiedeln. Dafür kam eine Witwe Janz mit sieben Kindern von Waldheim, Saskatchewan her, um hier ihr künftiges Heim zu gründen. Nun, die Erde ist ja des Herrn und was darinnen ist. Freundlich grüßend, P. T. W."

D. J. Dick, Inverneß, Montana, schreibt den 10. November: „Wir haben hier jetzt das allerschönste Wetter. Da wir hier noch keine Distriktschule haben, so haben wir eine deutsche Privatschule angefangen mit 20 Schülern. Ich habe die Leitung derselben übernommen. Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie die kleinen Helden sich interessiern für die Geschichten von unserm lieben Heiland. — Ich möchte bitten, in Zukunft unsere Rundschau, P. P. Teichröw's und H. H. Franz' nach Jophlin, Montana, anstatt wie bisher nach Inverneß, Montana, zu schicken. Unsere Geschwister und Freunde möchten sich das merken und uns dann viel Briefe schicken."

Peter Block, Reeves, Ga. schreibt am 12. November: „Einen Gruß an alle lieben Rundschauleser. Ich will euch hiermit wissen lassen, daß ich und meine liebe Frau den 6. November hier angekommen sind. Wir fanden unsere Kinder Heinrich Block gesund und wohl hier bei der Schule. Es sind hier über 50, die zur Schulfarm von 480 Acres gehören. Ein jeder hat eine Nummer. Sie säen jetzt Weizen und graben Süßkartoffeln aus. Das Wetter ist schön. Sonntag hatten wir einen Regen. Zwei kleine Nachtfröste gehabt. —" (Wir haben die Bestellung von vorhin wohl verstanden und die Rundschau an die neue Adresse geschickt. Hoffentlich ist sie inzwischen angelangt. Ed.)

B. J. Friesen, Renata, B. C., schreibt am 7. November: „Wir haben gegenwärtig viel dunkles und regnerisches Wetter, so daß der Boden durch und durch aufgeweicht ist und das Pflügen folgedessen sehr gut geht. Gestern hatten wir Besuch von Whatshau. P. P. W. Töws samt Frau und Witwe Peter Janzen waren hier. Frau Janzen ist kürzlich von Waldheim, Saskatchewan nach Whatshau, B. C. übergesiedelt. Es scheint ihr aber bei uns in Renata besser zu gefallen als in Whatshan. Auch Freund Töws scheint es hier ebenso gut zu gefallen, denn Renata liegt dicht am See und hat täglichen Schiffsverkehr, während Wharshau vier Meilen vom See entfernt in den Bergen liegt. Jedoch soll Whatshau sehr fruchtbaren Boden haben. Ich würde jeden, der nach B. C. überzusiedeln gedenkt, raten, sich die Mühe zu nehmen und erst sich diese Gegend anzusehen; denn in B. C. ist der Unterschied im Land sehr viel größer als in der Prärie. Aber Renata ist von Natur auch sehr begünstigt und hat ausgezeichnetes Klima und Boden."

Adreßveränderungen.

Gerhard Flaming, Flanagan, Ill., in Zukunft Langham, Saskatchewan, Canada.

G. K. Giesbrecht, Needles, B. C., ferner G. K. Giesbrecht, Montezuma, Kansas.

Mrs. Maria Wiebe, Henderson, Nebraska, ferner Lushton, Neb.

Todesanzeige.

Aaron Walter Reimer, geboren den 20. Oktober 1906, gestorben den 3. November, 1914. Alt geworden 8 Jahre und 14 Tage. eine Krankheit war Fallsucht. Sein Leiden war ein schweres. Von seinem zweiten Lebensjahre an hatte er fast jeden Tag von 3 bis 7 Anfälle. Fünf Jahre zurück ließen wir laut Gottes Wort über ihn beten und mit Oel salben, worauf seine Krankheit ihn für 7 Monate verließ. Ein Beweis, daß seine Verheißungen Ja und Amen sind. Aber sein Weg mit uns war, uns durch Trübsal zu läutern. Er sagte auch zu uns: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Vor zwei Monaten brachten wir ihn nach Enid in eine Anstalt, wo er auch bald seinen Leiden erlag. Die letzten acht Tage kam er nicht mehr aus den Krämpfen. Unser Herz tut wehe, doch wir gönnen ihm die Ruhe.

Er trägt die Lebenskrone,
Und hebt die Palm empor,
Und singt vor Gottes Throne
Ein Lied im höhern Chor.

Die betrübten Eltern
A. A. und Agatha Reimer.
Weatherford, Oklahoma.

Berichtigung.

In No. 45 auf der siebenten Seite in der ersten Spalte sollte es heißen: „Es ist meine liebe Mutter seit dem 10. Juni bei uns," anstatt — seit 10 Jahren.

Joh. J. Pauls.

Erbschaftshalber

werden folgende Personen gesucht:

Die Kinder des verstorbenen Kornelius Braun. K. Braun zog mit seiner Familie seinerzeit von Nebraska nach N. Dakota und von da nach Manitoba, wo Braun durch ein Unglück zu Tode kam (von einem Stein erdrückt). Sowie auch die Kinder des verstorbenen Isaak Braun, gewohnt auf Sagradowka im Dorfe Tiege, S. Rußland. Sowie auch die Kinder des verstorbenen Johann Braun, Lichtenau, Rußland, Wolost Halbstadt. Sowie auch Joh. Warkentins, Tiege, Sagradowka, Rußland.

Weil unser verstorbener Vater Johann Kornelsen, wohnhaft gewesen bei Henderson, York Co., Nebraska, genannten Kindern testamentlich eine Summe Geldes vermacht hat, und Unterzeichneter selbes Geld laut Testament ein Jahr nach Vaters Tode, also am 20. Dezember 1914, auszahlen soll, so möchten sich besagte Personen sofort beim Unterzeichneten melden.

Abraham Kornelsen.

Henderson, York Co., Nebraska.

Lügen ist dem Menschen ein schändlich Ding, und er kann damit nimmer zu Ehren kommen. — Sirach.

Fortsetzung von Seite 9.

Wedomosti" teilt mit, daß die Mennoniten patriotisch gestimmt seien. Wir glauben das gern. Wir glauben auch, daß die Mennoniten, obgleich sie Deutsche sind, sich von ihren germanischen Sympathien losgesagt haben und von ganzer Seele Rußland den Sieg über Deutschland wünschen. Wir wollen auch nichts gegen die Nüchternheit, Ehrlichkeit und Akkuratesse der Mennoniten sagen, ja vielleicht sogar anerkennen, daß sie diese Eigenschaften in besonders hohem Grade besitzen. Warum hätte man sie auch sonst aus der Ferne verschrieben? Wir glauben aber, daß es einfach ehrliche, nüchterne Menschen auch unter den russischen Rechtgläubigen gibt."

(Man weiß in Rußland sehr wohl, daß man sich im allgemeinen auf einen Mennoniten eher verlassen kann, als auf einen Rechtgläubigen; aber man möchte verantwortungsvolle Stellen doch lieber nicht in deutschen Händen wissen, selbst auf die Gefahr hin, daß die betreffende Sache darunter leidet. Uebrigens hoffen wir, daß die Neider der Deutschen nicht siegen werden. Daß sie das Steuer noch nicht ganz in der Hand haben, das beweist, daß man die Mennoniten zu den erwähnten Stellungen zugelassen hat und sie darin beläßt.)

Nach einem Bericht sollen 500 Mennoniten unter besondern Bedingungen in den Kronswäldern des Gouv. Chersson u. s. w. für die ganze Dauer des Krieges dem Fleischgenuß entsagen und opfern das auf solche Weise ersparte Geld, monatlich Rubl. 150, für Nöten des Krieges.

Es war Rückschritt.

In Frankreich beginnt man Einkehr zu halten. Eine Pariser Zeitung wagte es unlängst, den Franzosen eine Straf- und Bußpredigt zu halten, die recht bezeichnend ist. Wahrscheinlich, um die allgemeine Aufmerksamkeit des Volkes zu erlangen, begann der betreffende Artikel mit einer Denunciation der Deutschen, an denen kein gutes Haar gelassen wurde, und die man als Nachkömmlinge eines Völkermischmasches hinstellte, aus denen niemals ein recht civilisiertes Volk werden könne. Damit verrieth das betreffende Blatt wenig Geschichtskenntnis, aber solches zieht bei den Franzosen und macht Eindruck, gewinnt Beifall, fesselt die Neugierde und macht die Herzen für das, was später gesagt werden soll, zugänglich!

Das Blatt verdammt vor allem den Fortschritt in Frankreich und hält den Franzosen vor Augen, daß sie einen großen Fehler begingen, als sie dem Herrgott zum zweiten mal den Stuhl vor die Tür stellten und glaubten, ohne ihn fertig werden zu können. Der Fortschritt wird als „Rückschritt" bezeichnet. — „Sind wir davon überzeugt, daß wir so edel, so gut, so rechtschaffen und so friedfertig sind wie unsere Väter es waren?" fragt das Blatt und fährt dann fort: „Hat nicht der Materialismus die Herrschaft über unsere Seele erlangt? Was haben wir denn eigentlich unter Civilisation zu verstehen? Ist es nicht vor allem Moralität? Und ist Moralität nicht ausschließlich Sache der Religion? . . . .

„In Zukunft lasset uns weniger vom Fortschritt sprechen . . . . Die Sittlichkeit in ganz Frankreich bietet nichts beneidenswertes, und Preußen, dessen brutales Gesicht wir jetzt schauen müssen, ist eine Botschaft des Himmels. Es ist, als spreche der Herr gleichsam: ‚Sehet, wo ihr hinkommt, wenn ihr nicht Umkehr haltet!

„Wir alle, so zahlreich wir sind, haben in der Politik, in der Moral, in der Religion gefehlt. Wir sind zurückgeschritten. Wir alle haben die Strafe verdient. Und wenn einer wieder sich der bodenlos dummen Phrase bedient, wie so etwas nur in dem erleuchteten 20. Jahrhundert passiren könne, so sage man ihm nur, daß eben infolge des 20. Jahrhunderts im 20. Jahrhundert so etwas passirt nämlich, daß, eben weil wir in der Wissenschaft so großartig vorangeschritten und aus religiösem Gebiete rückwärts gegangen sind, die religiösen Ideale so gut wie erstickt wurden. Diese Ideale aber sind es, welche dem Menschen seine hohe Stelle auf Erden zuweisen und ihn von dem Vieh unterscheiden.

„Der einfachste Bauer des 13. Jahrhunderts hatte eine Seele, vor der sich unsere Seele verkriechen muß. Lasset uns bestrebt sein, wieder eine solche Seele zu erlangen . . . ."

Vor einem Jahr hätte man in Paris den Schreiber eines solchen Artikels erhängt oder geköpft, vielleicht beides! Heute denkt man ernstlich darüber nach, und das beste ist, daß der Artikel in vielen Zeitungen abgedruckt wurde. Auch in unserem Lande ist er am Platz, denn wie in Frankreich, so ist man auch in Amerika auf eine „fortschrittliche Bahn" geraten, die nur zum Abgrunde führen kann.

(Das Obige entnahmen wir dem „Landmann", weil wir seinen Schlußbemerkungen ganz am Platze finden. Ed.)

Etwas vom Kriege.

Seit Wochen soll sich England in großer Aufregung befinden. Die Ursache der Aufregung ist bald ein feindliches Luftschiff, welches man dort gesichtet haben will, bald sind es die waghalsigen und von Erfolg begleiteten Unternehmungen der deutschen Kriegsschiffe und Unterseeboote. Aber immer noch ist England „guter Zuversicht", daß der Feind bald niedergerungen werden wird. Daß es dem australischen Kreuzer „Sidney" gelungen ist, den deutschen Kreuzer „Emden" in Brand zu schießen und zu vernichten, trägt viel dazu bei, die „gute Zuversicht" der Engländer zu stärken. Die „Emden" hat bekanntlich schon manches englische Handelsschiff in die Tiefe des die Engländer zu einem sehr gefährlichen Vergnügungen gemacht. Darum wurden zu ihrer Ver nichtung britische, russische, französische und japanische Kreuzer aufgeboten, bis die „kleine" „Emden" von dem größern und stärker ausgerüsteten Kreuzer Sidney" gestellt und vernichtet wurde. Nun liegt noch ein deutsches Geschwader an der chilenischen Küste, sonst ist der pazifische und der indische Ozean von deutschen Kreuzern gesäubert.

Im Nordosten machten die Deutschen wieder eine Anzahl Russen zu Gefangenen.

Der Komandant von Beirut hat in einer formellen Note an den amerikanischen Generalkonsul, die für England und Frankreich bestimmt ist, erklärt, daß für jeden Muselmann, der beim Bombardement einer unbefestigten türkischen Stadt getötet wird, drei britische oder französische Untertanen sofort mit ihren Kopfen einstehen müßten. Das ist eine grausame Maßregel und eine Bestätigung der Worte Jesu: „Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben.

Um den Deutschen ein Hindernis am Vordringen nach Calais zu bereiten, wurden Dämme durchstochen und große Gebiete in Flandern unter Wasser gesetzt. Die Deutschen wurden dadurch natürlich aufgehalten, sie mußten sogar zurücktreten. Aber die Verbündeten hatten sich dadurch ebenfalls gefesselt, daß sie nichts zu ih-

rem Vorteil ausrichten konnten, bis das Wasser verlaufen war.

England hat überall Hilfe. Von Australien wurden 25,000 Mann nach Egypten geschafft, wo man das englische Joch mit Gewalt abzustreifen beschäftigt ist. Doch in Lateinamerika scheint man nicht ausschließlich für England zu schwärmen, denn die kolombische Regierung hat der unsern, welche Kolombien und Ecuador im Namen Englands zur Neutralität ermahnt hatte, erklärt, daß man dort jeden Versuch, eine Art Polizeigewalt auszuüben um Lateinamerika zu einer neutralen Haltung zu zwingen, als eine Beleidigung betrachten werde.

Ein schlechtes Geschäft ist es doch, bei welchem der Erfolg des Einen den Verlust des andern bedeutet, und das gilt in höchstem Grade vom Kriege. Der Verlust der „Emden" war ein schwerer Schlag für Deutschland, aber England und seine Verbündeten jubelten; mit der Vernichtung des britischen Dreadnought „Audacious" geht den Engländern ein gut Teil des Gefühls der Ueberlegenheit zur See verloren, während die Deutschen darüber sehr erfreut sind. Dies Schlachtschiff war eines der größten, die England besitzt, und erst im Jahre 1913 vom Stapel gelassen worden. Ihr Untergang wurde durch eine deutsche Mine verursacht, auf die, er unweit der irischen Küste auflief. Der größte Teil der Mannschaft wurde von dem „White Star" Dampfer „Olympic" gerettet, der sich zur Zeit der Katastrophie in der Nähe befand und auf drahtlosem Wege herbeigerufen werden konnte. Die englische Flotte ist der deutschen an Zahl der Schiffe übrigens soweit überlegen, daß der Abgang eines und des andern Schiffes keinen so großen Unterschied bedeutet, aber der Umstand, daß die an Zahl geringe Flotte es wagt, etwas gegen ihre große Gegnerin zu unternehmen und dabei Erfolg hat, ist für die Engländer niederdrückend. Selbst wenn es auf Tatsache beruht, daß eine Mine und nicht etwa ein Unterseeboot den Untergang herbeiführte, so bleibt es immerhin ein Wunder, wie die Deutschen es möglich machen konnten, fern von der Heimat in der Nähe der feindlichen Küste die Mine zu legen.

Nach den Schlußbemerkungen aller Nachrichten der Parteien geht alles gut. Deutschland und Oesterreich-Ungarn freuen sich ihrer Erfolge und melden, daß die Lage für sie immer günstiger wird, dasselbe feien wir in den französischen Nachrichten. Die Türken, welche ihre Kriegsarbeit gegen Rußland kaum erst begonnen haben, berichten schon von Siegen über die Russen, und diese wieder treiben die Türken mit Leichtigkeit vor sich her. Man sollte meinen, daß wenn diese gemeldeten Siege irgend eine Bedeutung für die allgemeine Lage hätten, ihre Armeen längst erschöpft sein müßten. Hoffen wir, daß der Herr ein Wort dreinredet und dem Morden ein Ende macht, ehe sich die Völker verbluten. Möge wahre Gottesfurcht in die jetzt unter dem Schrekken und Fluch des Krieges leidenden Länder einkehren, daß die Völker sich lieben lernen und gemeinsam Wege suchen, auf denen es möglich ist, nebeneinander Gewerbe und Handel zu pflegen!

Maul- und Klauenseuche.

Sieben Staaten unter Quarantäne.

Die Maul- und Klauenseuche scheint eine der schlimmsten Epidemien zu sein, von welchen der Viehstand des Landes jemals betroffen wurde. Ueber sieben Staaten ist jetzt die Quarantäne verhängt worden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Fleischzufuhr der Nation erheblich eingeschränkt wird.

Beamte des Ackerbaudepartements in Washington erklärten am 4. November, man müsse wahrscheinlich den Congreß um Bewilligung einer bedeutenden Summe zur Unterdrückung der Seuche ersuchen, doch könne erst nach Ablauf etlicher Wochen festgestellt werden, in welchem Umfang die Fleischproduktion des Landes eingeschränkt werden wird. Voraussichtlich dürfe der Schaden nicht so groß werden, wie man anfangs annahm.

Ueber die folgenden Staaten ist jetzt die Quarantäne verhängt worden: New York, Maryland, Indiana, Michigan, Illinois, Pennsylvania, und Wisconsin. In Ohio ist noch kein Fall von Maul- und Klauenseuche vorgekommen, doch ist trotzdem der zwischenstaatliche Handel mit dem Schlachtvieh auch dort wesentlich eingeschränkt worden.

Die Symptome der Krankheit sind folgende: Es stellen sich Fieberanfälle ein, die Thiere zittern und sind unruhig, der Appetit vermindert sich, das Wiederkäuen hört gänzlich auf; der Durst ist stark, der Mastabgang trocken und hart; die kranken Thiere liegen viel, stehen selten auf. Nach ein bis zwei Tagen zeigen sich Bläschen im Maul oder an den Klauen oder an beiden Theilen gemeinschaftlich; die Thiere fressen nun gar nicht, hinken stark und magern sehr ab. Für unsere Mittelfarmen mit geringem Viehstand ist die Maul- und Klauenseuche nicht so schreckhaft als für große Herdenbesitzer. Ein eigentlich medizinisches Verfahren ist auch hier kaum anwendbar, ein Vereinzeln der Thiere, oder wenigstens eine Trennung zwischen gesunden und kranken aber sehr wünschenswert, was bei großen Viehständen natürlich unausführbar ist. Unerläßlich ist's, hochtragende Kühe und ganz junge Kälber von der erkrankten Herde zu sondern,, da für diese in der geringen Widerstandsfähigkeit Lebensgefahr liegt, während bei den anderen Thieren für's Leben nicht zu fürchten ist. Die Behandlung der von der Maul- und Klauenseuche befallenen Thiere beschränkt sich darauf, daß man ihnen in Wasser gelöstes Kraftfutter, Schrot, Kleie, Oelkuchen, gekochte und zerstampfte Kartoffeln, reicht, dazu, wenn man ihnen nicht Weidegang verschaffen kann, frischen Klee und Gras. Man muß sich überhaupt die Pflege der erkrankten Thiere sehr angelegen sein lassen und statt, wie gewöhnlich, dreimal, fünfmal des Tages füttern. Noch fünf bis sieben Tagen platzen die Blasen am Maul und an den Klauen auf, die herausdringende Materie ist giftig und ansteckend, weshalb große Vorsicht beim Gebrauch aller Gegenstände, die damit in Verbindung kommen, geboten ist. Zur Linderung und schnelleren Abtheilung der Eiterblasen trägt ein Ausschmieren des Maules mit Wasser, Essig und Honig (gemischt) bei, die Klauen begießt man mehrere male täglich mit kaltem Wasser. Sobald die Thiere erkranken, ist die geringe Quantität Milch, welche sie geben, als unbrauchbar wegzuschütten, und man tut gut, dieses Verfahren noch einige Tage bis nach erfolgter Heilung beizubehalten.

Die Krankheit (Seuche) ist ungemein ansteckend. Wege, Straßen, Felder u. s. w., über die erkrankte Thiere getrieben wurden, sind gefährlich für gesunde Thiere. Daß die Seuche sozusagen über Nacht in mehreren, weit auseinanderliegenden Staaten aufgetreten ist, könnte wohl auf Ausstellungen zurückzuführen sein!

Wo die Krankheit ausbricht, zeige man dies gleich den Behörden an, wenn es nicht anders geht, beim Town-Clerk, damit dieser weitere Schritte trifft. Man lasse das Vieh nicht auf Straßen oder fremdes Land gehen und sorge dafür, daß kein fremdes Vieh auf's Land kommt.

Wenn jeder Farmer sein Vieh hütet, so bleibt die Seuche auf ihren Herd beschränkt. Die Staats- und Bundesbehörden sind machtlos, wen die Farmer und Viehzüchter nicht gewissenhaft mitwirken. Dies zu tun, ist im Interesse Aller!

— Landmann.

Blinddarm und Brotgenuß.

Die Darmleiden und ganz besonders die Blinddarmentzündung nehmen leider eine immer größere Verbreitung an. Zum Glück ist es der vorgeschrittenen Chirurgie gelungen, durch operativen Eingriff die schlimme Krankheit für immer zu heilen. Doch ist es nicht jedermanns Sache, sich dem Messer des Arztes auszuliefern; angenehmer und besser ist es schon, die Krankheit zu verhüten, ihrem Ausbruch vorzubeugen. Dazu ist es aber in erster Linie nötig, die Entstehungsursache des Leidens zu kennen. Bis vor wenigen Jahrzehnten lag diese Erkenntnis sehr im argen. Die geschicktesten Aerzte standen vor einem Rätsel, und wenn die Mutter Natur nicht half, dann war derKranke rettungslos dem Tode verfallen. Heute aber, im Zeitalter des Radiums und der Röntgenstrahlen, erkennen die Aerzte schnell und leicht die Blinddarmentzündung. Heute weiß man es, warum das kurze Endchen Wurmfortsatz am Blinddarm, das im gewöhnlichen Zustande nur halb so lang und nicht dicker als der kleine Finger ist, den Anlaß zu sehr gefährlichen Leiden gibt. In dem winzigen, blind-endenden Anhängsel des Blinddarms staut sich leicht der Darminhalt, wird dann allmählich durch Fäulniskeime zersetzt und ruft Reizung, Entzündung oder Eiterung hervor. In den meisten Fällen wird der wurmförmige Anhang bei ärztlichen Operationen beträchtlich länger gefunden, als bei gesunden Menschen. Daher schließen die Chirurgen, daß diese Verlängerung und Erschlaffung die Ursache der Krankheit sei. In diesem vergrößerten und schlaffern Raume stauen und zersetzen sich die Speisereste leicht; es bleibt stets eine Lebensgefahr für den Besitzer. Deshalb entfernen ihn die Chirurgen stets am liebsten durch einen kühnen Schnitt vollständig.

Wie aber und warum erschlafft und vergrößert sich der Wurmfortsatz? Nach der neuzeitlichen Forschung sollen die vielen Darmleiden, in erster Linie auch die Blindarmentzündung, ihre Hauptursache in der überfeinen Ernährung, in den zu fein und zu weich zubereiteten Speisen haben. Nach einer möglichst sorgsam ausgeführten Uebersicht kommt die immer mehr um sich greifende Blinddarmentzündung zehnmal mehr bei Reichen als bei Armen vor. Der Grund dieser überraschenden Tatsache liegt in der zu feinen Ernährungsweise. Alles muß möglichst fein und zusammengefaßt sein: die Erbsen und der Reis dürfen keine Schalen mehr haben, das Brot kann nicht fein und weich genug gebacken werden. Dieses und ähnliches ist ganz verkehrt vom gesundheitlichen Standpunkte aus, denn es ist gegen die Natur, die jede Verzärtelung und Verweichlichung haßt und bestraft. Wenn der Magen und der Darm viele Jahre lang, womöglich schon von Kindheit an, wie es bei vielen Großstadtkindern der Fall ist, nur das weichste Essen und das feinste Brot zu verarbeiten haben, dann erschlaffen naturgemäß die Verdauungswerkzeuge, weil ihnen die nötigen harten Füllstoffe, die besonders die Hülsenfrüchte und das gröbere Roggenbrot bieten, zur Anregung ihrer schlangenartigen Verdauungsbewegungen nicht zugeführt werden. Und sobald das Darmrohr nicht genügend kräftig arbeitet und sich zusammenzieht, dann erschlafft es und mit ihm der an sich zur Untätigkeit neigende Blinddarm nebst seinem Anhängsel, dem Wurmfortsatz, der sich nicht mehr entleert und so zur Brutstätte von Krankheiten wird.

Den nötigen Füllstoff können zwar mancherlei Speisen geben, doch kommt hierbei das tägliche Brot am meisten in Betracht. Der Roggen spielte in früheren Zeiten eine weit größere Rolle als heute. Das früher genossene Roggenbrot, das dunkle Schwarzbrot, enthielt alle Bestandteile des Kornes, es war ein echtes, gesundes Vollbrot. Das Mehl des Rogens ist nicht so weiß wie das Weizenmehl, dafür aber ist es reicher an Kleber, diesem nahrhaften, aus Eiweißkörpern bestehenden Stoffe, der sich hauptsächlich in der Kleie befindet.

Diese nahrhafte Schicht ist jetzt im Brot gar nicht mehr enthalten. Da das Roggenbrot zu unscheinbar aussah, ging die Müllerei nach und nach dazu über, das Mehl möglichst weiß herzustellen und das Brot dadurch ansehnlicher und appetitlicher zu machen. Dadurch aber gingen wertvolle Teile des Rogens und des Weizens verloren, denn die Eiweißstoffe und die wichtigen Ernährungssalze liegen hauptsächlich in den äußeren, dunkelfarbigen Schichten der Getreidearten. So ist es auch beim Reis und bei den Hülsenfrüchten. Selbst die holzigen Teile des Getreides und der Hülsenfrüchte sind nicht unwichtig bei der Verdauung, denn sie stärken und reinigen die Verdauungswerkzeuge, von den Zähnen bis zum Darm. Das jetzige weiße Brot ist weich und schwammig und wird infolgedessen meist schlecht gekaut und zu wenig eingespeichelt. Das aber stört die Verdauung und macht auch die Zähne schlecht, da sie keine genügend starke Arbeit finden. Kinder, die grobes Brot essen, haben meist gesunde Zähne und so starke Därme, daß sie ungestraft Kirschkerne verschlucken können. Das kann man auf dem Lande oft beobachten, während viele Stadtkinder nicht einmal reifes Obst vertragen können.

Es mag ja wohl bei einzelnen, an Unterernährung leidenden Leuten vorteilhaft oder selbst erforderlich sein, sie vorübergehend mit zusammengefaßten Nährmitteln, ohne jeglichen Ballast zu ernähren, aber streng ist davon zu trennen, was für die Allgemeinheit gilt, für jeden gewöhnlichen Menschen. Im allgemeinen können alle noch so klug, geschickt und ehrlich erdachten künstlichen Nährerzeugnisse nicht die natürlichen Nahrungsmittel ersetzen: die Natur läßt sich eben nicht zwingen, sie ist stets stärker und bewirkt manchmal Wunder in ihrer einfachen Art.

Nächst der Blinddarmentzündung ist der chronische (andauernde) Darmkatarrh eine verbreitete Krankheit der Neuzeit, die sich bei Erwachsenen meist durch Verstopfung kennzeichnet, wobei die nicht richtig verdauten Speisen, wie bei der Blinddarmentzündung, in faulige Gärung übergehen, eine große Menge Gase erzeugen, welche Schmerzen verursachen, das Atmen erschweren und Blutandrang nach dem Kopfe verursachen. Der chronische Darmkatarrh ist fast immer qualvoll, und an seiner Heilung scheitert oft die Kunst des Arztes.

Eine stärkende Ernährung, wie bei der Blinddarmentzündung, tut auch hier die besten Dienste. Bei allen Darm- und Magenleiden müssen folgende Regeln streng beobachtet werden: Erstens ist jede Beengung des Magens zu vermeiden. Zweitens tut Wärme in allen Fällen gut, warme Umschläge, Binde, Trinken von warmem Wasser. Drittens darf der Magen nie durch zu große Portionen belästigt werden; kleine aber häufigere Mahlzeiten sind vorzuziehen. Viertens soll die Nahrung zwar leicht verdaulich, aber nie zu fein oder zusammengefaßt sein. Füllstoffe helfen stets verdauen. Ueber die Wahl der Nahrungsmittel entscheide der Appetit.

Erdrutsch im Panamakanal.

Der Panamakanal ist von neuem für Schiffahrt gesperrt. Am Montag meldete Goethals nach Washington, daß am Samstag nördlich von Gold Hill ein neuer Erdrutsch einsetzte, wahrscheinlich ein Nachspiel zu dem bereits am 14. Oktober erfolgten. Damals dauerte es wenige Tage bis der Schaden wieder ausgebessert war.

Ein Mittel, derartige Erdrutsche zu verhindern, ist den Ingenieuren nicht bekannt, wie Oberst Goethals berichtet. Man muß sich darauf beschränken, die Erde zu entfernen, was jedesmal in wenigen Tagen geschehen ist. Es mag noch Monate dauern, bis diese Hindernisse völlig beseitigt sind.

Polen.

Wenn irgend ein Volk der Welt in diesen Tagen bemitleidet zu werden verdient, so sind es die Polen. Polen besteht seit der revidirten" Teilung auf dem Wiener Congreß in 1815 nur noch dem Namen nach. Trotz der Teilung zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland ist die polnische Nation nicht von der Welt verschwunden und die Hoffnung auf ein vereinigtes Polen nicht erstorben. Durch den jetzigen Krieg werden die Polen schwer betroffen, nicht nur, daß sie geteilt auf den Seiten der Feinde stehen, sondern der Kampf im Heimatlande hat große Not und viel Elend zur Folge.

Es ist eigentümlich, daß man fast allgemein das Mitleid Belgien gegenüber zum Ausdruck bringen und darum besorgt ist, diesem so schwer heimgesuchten Volke zu helfen, dabei aber die Lage der Polen gänzlich übersieht. Von einem Selbstverschulden des Jammers und Elends kann bei den Polen die Rede nicht sein, denn sie hatten nicht dreinzureden und mußten sich dem Willen Anderer unterwerfen. Wenn der Krieg den Polen die Unabhängigkeit bringt und eine Wiederherstellung des ehemaligen Reiches daraus resultirt, werden die Polen, deren Geschichte uns so viele Helden aufzählt, auch diese Heimsuchung noch gerne hinnehmen.

Die eigentliche Geschichte Polens beginnt mit der Regierung Mieczyslaw's (962—992), welcher sich zum Christentum bekehrte. Unter Mieczyslaw stieg Polen empor und nahm eine hervorragende Stelle unter den Ländern ein. Unter Casimir dem Zweiten (1177—1194) wurde der erste Senat gebildet, und unter Sigismund dem Ersten (1506—1548) war Polen die dominirende Macht im östlichen Europa. In 1537 entstand die erste Revolution.

Die Auswanderung ist groß und jedes Jahr landen viele Polen in unserem Lande. Viele von diesen wenden sich dem Ackerbau zu und tragen nicht wenig zur Entwickelung der Landwirtschaft bei. Wisconsin hat zahlreiche polnische Niederlassungen von durchaus polnischem Charakter. Verschiedene Städte unseres Landes haben ihre polnischen Distrikte, so auch die Stadt Milwaukee; in den Städten, wie auf dem Lande bewahren die Polen ihre Sitten und Gebräuche, aber auch ihre Sprache. Für Kirchen und Schulen bringen sie große Opfer, dabei ist jeder Pole darauf bedacht, selbstständig zu werden, oder doch wenigstens unter seinem eigenen Dach zu wohnen. Wo sie in größerer Zahl wohnen, gründen sie Sparbanken oder Bauvereine und helfen einander.

Vielfach, doch ohne jedwede Ursache, schaut man auf die Polen herab. Der Polenhaß ist hierzulande ebenso wenig begründet wie der Deutschenhaß. Sie sind, trotz des zähen Festhaltens am Alten, tüchtige Bürger und überragen als solche manch' andere Nationalität unserer buntfarbigen Bevölkerung.

—Landmann.

Für die Krankenstube.

Zuckerverbrennung im Krankenzimmer. In einigen Ländern Europas besteht unter dem Volke der Brauch, in einem Krankenzimmer Zucker zu verbrennen. Die Aerzte haben über den Aberglauben auf dem nach ihrer Meinung diese Sitte beruht, oft lächelnd die Achseln gezuckt, aber nichts dagegen unternommen, weil sie ihnen als eine unschädliche Selbsttäuschung erschien, die weder Nutzen noch Schaden stiften konnte. Jetzt zeigt es sich, daß in diesem Fall das einfache ungelehrte Volk das Rechte getroffen hat, allerdings ohne Zweifel unbewußt. Professor Trilbert vom Institut Pasteur in Paris hat nämlich nachgewiesen, daß bei der Verbrennung von Zucker eine Verbindung von Azetylenwasserstoff und Ameisensäure entsteht, die eines der kräftigsten, keimtötenden Gase bildet. Der Forscher verbrannte 5 Gramm Zucker unter einer Glasglocke, die einen Rauminhalt von etwa 2½ Liter bot. Nachdem die entstandenen Dämpfe sich abgekühlt hatten, wurden Bazillen des Typhus, der Tuberkulose, der Cholera, der Pocken usw. in offenen Glasröhren unter die Glocke gebracht, und binnen einer halben Stunde waren sie sämtlich abgetötet. Man kann die Wirkung der bei der Verbrennung von Zucker entstehenden Gase auch noch durch einen anderen hübschen Versuch erkennen. Wenn ein Stück Zucker in einem geschlossenen Gefäß verbrannt wird, das heftig riechendes, verfaultes Fleisch oder den für die Nase vielleicht noch entsetzlicheren Inhalt verfaulter Eier birgt, so verschwindet der unerträgliche Geruch sofort. Vielleicht beruht auf einer zufälligen Erkenntnis einer derartigen Tatsache jener Volksglaube.

Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch! wer also im Herrn sterben will, der muß zuvor im Herrn gelebt haben.

Früher erschienene Wandsprüche.



No. 602 G. (Neu.)
Format 9¼ x 12¼.
Eine neue Serie in Velvet-Imitation mit farbigen Landschaft-Scenen in ovalem Panel mit geprägten Verzierungen.

Vier Texte:

1. Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
2. Den Frieden lasse ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch.
3. Sei getreu bis an den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben.
4. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen.

Preis:
Einzeln 25c. Dutzend $2.40.



No. 614 G.
Größe 10½ x 15½.
Eine neue Serie auf Imitation-Velvet mit reizenden Bildern in Oval und geprägten Blumenverzierungen.

Vier Texte:

Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir.
Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Der Herr ist meine Stärke und mein Schild.

Preis:
Einzeln 40c. Dutzend $3.60.



Nr. 582. Zwei gediegene Wandsprüche. Auf weißem Untergrunde hebt sich eine prächtige Winterlandschaft wundervoll hervor. Das Ganze ist mit Tannenzweigen naturgetreu umrahmt. Der in Brandimitation hergestellte Spruch erhöht die Wirkung des oval ausgeführten Wandtextes. Größe 12 bei 20½ Zoll.

Die vier Texte sind: Alle eure Sorge werfet auf ihn. Ein' feste Burg ist unser Gott. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke. Siehe, ich bin bei euch alle Tage.

Preis: Einzeln .60
Per Dutzend $5.40





Nr. 47779. Format 15 bei 20¼ Zoll. Vogelgruppen. Sehr feine Zeichnung und prachtvolle Ausführung auf weißem Karton. Die Texte in Silberprägung sind:

Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Meine Gnade soll nicht von dir weichen. Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Liebet euch unter einander gleichwie ich euch liebe.

Preis: Einzeln .50
Per Dutzend $4.80

No. 563. Naturgetreue Rosen ranken an einem Zaun empor, dahinter ein grüner Blätteruntergrund. Der Spruch auf hellerem Grunde hebt sich deutlich ab. Sehr schön. Texte: Psalm 36, 6; Psalm 37, 4; Matth. 6, 33; Psalm 127, 1. Preis:

Einzeln .... .50
Per Dutzend $4.80

Die vergoldeten Nüsse.

Am heiligen Weihnachtsabend standen einige Kinder vor dem Weihnachtsbaume. Die Zweige des immergrünen Tannenbaumes waren mit schimmernden Lichtern und allerlei bunte Sachen herausgeputzt. Dem kleinen Peter stachen besonders die vergoldeten Nüsse in die Augen, und er wollte sie haben.

Die Mutter sagte: „Diese Nüsse zieren den Baum gar schön; wir wollen sie deshalb hängen lassen. Sieh, da hast du andere Nüsse!" Allein Peter rief heulend: „Ich mag keine braunen Nüsse; ich will die goldenen Nüsse. O, die müssen süße Kerne haben!"

Die Mutter dachte, man könne gar oft eigensinnige Kinder nicht besser strafen, als wenn man ihren Willen tut. Sie gab ihm daher die vergoldeten Nüsse und teilte die braunen unter die übrigen Kinder aus.

Peter war sehr erfreut und klopfte die schönen Nüsse begierig auf. Allein zu seinem großen Verdrusse waren alle hohl, und seine Geschwister lachten ihn aus.

Der Vater aber sprach: „Diese Nüsse waren nur zum Anschauen, nicht zum Essen bestimmt. Ich leimte daher bloß Nußschalen zusammen und überzog sie mit ein wenig Goldschaum. Uebrigens gleichen viele Dinge in der Welt diesen Nüssen, die außen wie Gold glänzen, innen aber hohl sind. Merkt euch daher die gute Lehre:

Kind, traue nicht dem äußern Schein,
Sonst wirst du leicht betrogen sein!"

Drs. Bruning & Entz
Aerzte und Chirurgen.
Hillsboro, Kansas

Dr. Brunigs Spezialität: Krankheiten der Nerven, Lunge, Leber, Darm, Galle und Magen. Dr. Brunig hat einen Spezialkursus dieser Krankheiten in Wien absolviert.

Dr. Entz's Spezialität: Krankheiten der Augen Ohren, Nase, Hals, chronische Leiden, Hämorrhoiden.

Kaiser Wilhelm, der Antichrist.

Die bulgarische Zeitung „Ultro" berichtet, vor zwei Wochen sei in Rußland eine Broschüre verbreitet worden, in der die Behauptung aufgestellt war, der deutsche Kaiser sei kein gewöhnlicher Mensch, sondern — der „Antichrist", dessen Erscheinen dem Ende aller Dinge vorangehe. Diese Broschüren wurden in der ganzen russischen Armee verteilt; da stellte es sich bald heraus, daß die Verfasser sich verspekuliert hatten, wenn sie sich einbildeten, die „Muschicks" würden dadurch zu ganz besonderen Leistungen begeistert werden. Die abergläubigen russischen Soldaten meinten im Gegenteil, mit teuflischen Mächten sei nicht zu streiten, und erkalteten in ihrem Eifer. Daraufhin sah sich der Heilige Synod veranlaßt, ein Manifest herauszugeben, in dem bewiesen wurde, „der deutsche Kaiser sei — ein Mensch wie jeder andere, nicht aber der gefürchtete Antichrist."

Die Plagen einer Frau. „Seit Jahren," schreibt Frau G. Strop von Hillsdale, Oreg., „litt ich an Kopfschmerzen. Ich fühlte mich vollständig erschöpft und unfähig zur Arbeit. Das Fahren in einem Wagen machte mich schrecklich krank. Ich versuchte alle Arten Medizin, ohne Hilfe zu finden. Dann erzählte mir ein Freund über Forni's Alpenkräuter. Tausend Dollars würden nicht das Gute aufwiegen, was diese Medizin mir und meiner Familie getan hat. Wenn die Leute nur wüßten, was Ihr Alpenkräuter für sie tun kann."

Forni's Alpenkräuter ist seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch gewesen. Es ist heute das beliebteste aller Heilmittel unter denen, die es kennen und die Gelegenheit hatten, Medizinen zu gebrauchen. Es wird dem Publikum direkt geliefert durch Spezialagenten, oder von den Herstellern: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Prämienliste für Amerika.

Prämie Nr. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.

Prämie Nr. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.

Prämie Nr. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie Nr. 4 — für $2.00 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie Nr. 5 — für $2.25 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.

Prämie Nr. 6 — für $2.30 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine **zweite wünscht, der wähle sich noch eine der untenstehenden drei Nummern:** Nr. 7, 8 und 9, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern und füge dem Betrage für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

No. 7. Bibelkalender.

Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres.

Barpreis .25.
Als Prämie mit der Rundschau .18.

No. 8. Ein Globus. Briefbeschwerer.

3 Zoll Durchmesser.
Ganze Höhe 6 Zoll.

Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher, nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer.

Barpreis .75.
Als Prämie mit der Menn. Rundsch. .50.



No. 9. Dr. Tafel Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Taschen Wörterbuch. Mit der Aussprache der deutschen und der englischen Wörter u. s. w. 876 Seiten. Format 4½ x 6¼ Zoll. Leinwand gebunden

Barpreis 1.00.
Als Prämie mit der Rundschau .85.

Für Leser in Canada.

Prämie No. 8 wird von der canadischen Regierung mit Zoll belegt.

Man benutze den Bestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf **der Rundschau steht.** Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

* * * * *

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ für Mennonitische Rundschau und Prämie Nr.

(Sowie auf Rundschau.)

Name ____________

Postamt ____________

Route ____ Staat ____________

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„O ja wohl! Meine Mutter gab mir süße Kuchen, mit Zucker und Honig angemacht, und sprach: ‚Also soll dir süß werden, mein Kind, das Gesetz in deinem Herzen und auf deiner Zunge; dann wird die Herrlichkeit Gottes über deinem Haupt ruhen' — und dabei weinte sie sehr, dann habe ich sie acht Tage nicht mehr gesehen, und Ihr hattet mir verboten nach ihr zu fragen, warum? — weiß ich nicht."

„Du sollst's hören. Siehst du das Halseisen?" sagte Isaak und deutete auf das gegenüberliegende Rathaus, an dem dies Wahrzeichen der Dorfjustiz im Mondlicht deutlich zu sehen war. „Sie hatte von den süßen Kuchen, die sie gebacken für dich auch einem Christenkind gegeben und das Kind war krank geworden. Da sagte des Kindes Vater: die Jüdin hat das Kind vergiften wollen, und der Amtmann befahl, daß sie dort mit dem Eisen um ihren Hals ausgestellt und hernach acht Tage ins Loch gesperrt würde. Siehe! dort hat sie gestanden, deine Mutter Rebekka, und sie haben Zeter über sie geschrieen und sie geworfen mit faulen Äpfeln, und eingesperrt bei Wasser und Brot — und darum weinte sie, als sie eine Stunde zuvor dich fortschickte zum Rabbi und drum durftest du acht Tage lang nicht nach ihr fragen. So haben die Gojim an deiner Mutter gethan und an deines Vaters Haus, und daran sollst du dir merken, was ein Goi ist."

„Wie?" fragte Joseph, vor Schmerz und Wut bebend, „und es hat keiner sich ihrer angenommen und keiner ein gutes Wort für sie eingelegt?"

„Daß ich die Wahrheit sage," erwiderte der Alte, „ja! doch etliche! Der Konrad, ob er gleich nur erst ein kleiner Springinsfeld war, lief unter den Haufen und schlug und biß die Knaben, welche sie geworfen hatten, und sagte, des Josephs Mutter sei eine gute Frau, und es dürfe keiner sie werfen, und der Schloßbauer rief mit lauter Stimme, die Jüdin sei mehr wert als der Amtmann, und wer sie eine Giftmischerin schelte, der habe es mit ihm, dem Veit Hollenstein, zu tun, und der alte Habermann erbot sich zur Herrschaft zu gehen und den Amtmann zu verklagen, daß er aus Bosheit gehandelt, und ich wollte auch mit meinem großen Zorn. Aber ich zählte erst siebenmal alle Knöpfe an meinem Rock, ehe ich ja sagte, — da ward ich wieder kalt und dachte, was soll ich mir den Amtmann zum Feind machen? so bin ich zu dem Amtmann gegangen, statt zu der Herrschaft, und hab' mich bedankt für die gnädige Strafe, aber ich habe meine Rache befohlen dem Gott Israels, daß er diese Gojim und ihre Obersten und Amtleute zerschlage mit eisernem Scepter und ihre Namen austilge aus dem Buch des Lebens."

„Aber nun geh', Joseph, gehe, kein Wort mehr!" schloß er seine Rede, als dieser noch etwas erwidern wollte, „geh, und laß mich allein und ruhe deine Glieder aus bis morgen, denn du hast einen großen Weg vor dir."

Isaak hatte, wie er gesagt, die Nacht teils mit Lesen teils mit Beten zugebracht. Er war gerade unter großer Rührung mit der Geschichte Tobiä zu Ende gekommen, als es vom Turm vier Uhr schlug. Er weckte den Ruben, dann trat er leise an das Bett seines Sohnes. Diesen hatten teils die am Abend geführten Gespräche, teils die Gedanken an die bevorstehende Reise auch nicht schlafen lassen; doch schloß er schnell die Augen und stellte sich schlafend, als er seinen Vater heranschleichen hörte, um ihn zu wecken.

Kaum hatten sie das Morgengebet gesprochen und die warme Suppe gegessen, welche Ruben bereitet hatte, als von der Gasse her Schritte nahten und an den Laden geklopft wurde.

„Es ist der Schloßbauer," sagte Joseph, als er seinen Vater zusammenfahren sah, „ich will gehen, um ihm aufzumachen."

Bald traten denn auch wirklich der Schloßbauer, sein Weib und sein Sohn, sowie Adam und der Schäfer herein.

„Fertig, Joseph?" sagte dieser, „da sind wir auf der Minute, denn ich liebe es pünktlich zu sein."

„Mein Sohn ist fertig," erwiderte Isaak, „hier hast du deinen Stab, und du, Ruben, geh' und hol' ihm das Bündel, das ich ihm geschnürt habe. Ach! es ist wenig darin, er ist ein armer Junge, aber ich habe heute nacht das Buch Tobiä gelesen, und ich sage, wie Tobias zu seinem Sohne, da er gen Meden zog: „Sorge nur nichts, mein Sohn, wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten und die Sünde meiden und Gutes tun."

„Das ist wohlgesprochen," sagte Konrads Mutter, Katharina, mit Rührung ihren Sohn anblickend, „und ein Wort für unseren Konrad ebenso wie für Euren Joseph."

Joseph hatte unterdessen seinen Stab und sein Bündel genommen und war neben den Sohn des Schloßbauern getreten, der bei seiner hohen, kräftigen Gestalt in der niedrigen Stube des Juden kaum aufrecht stehen konnte.

Der Schloßbauer musterte mit einem prüfenden Blick die beiden und sagte dann mit gutmütigem Lächeln: „Es ist ein schönes Paar, Isaak, und wenn Euer Joseph noch ein wenig streckt, so kann er nahebei so groß werden wie der Konrad. Doch wollt ich, Isaak, Ihr hättet dem Joseph außer seinem Stab und seinen Bündel noch etwas gegeben, denn man weiß nicht, wie man's brauchen kann."

„Nun was denn?" fragte Isaak.

„Ich meine eine richtige Klinge an die linke Seite, so wie diese da, die mein Sohn hat," sagte der Schloßbauer, indem er mit dem Fuß an den langen, zweihändigen Degen stieß, den sein Sohn trug. „Wer heutzutage auf die Reise geht, der muß sich vorsehen. Ein Mann ohne Schwert ist keines Hellers wert! sag' ich."

„Habt Ihr's vergessen, Schloßbauer, warum ich den Joseph Eurem Sohne mitgebe auf die Reise? Er hat ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge und einen feinen Kopf, das ist besser denn ein langer Degen. Wie sagt Salomo? Weisheit ist besser denn ein Harnisch, und die Lehre des Weisen ist eine lebendige Quelle, zu meiden die Stricke des Todes, und wer klug ist, der liebet sein Leben."

„Er spricht mir wahrhaftig ganz aus der Seele," sagte Konrads Mutter, „merke dir das, mein Sohn, und auch, daß Salomo spricht: Ein Geduldiger ist besser denn ein Starker, und der seines Mutes Herr ist, besser denn der Städte gewinnt."

„Gerade so mein' ich's auch," sagte Adam, der Knecht, „und hab's auch immer so gehalten, aber nur alles mit Maß und alles zu seiner Zeit. Wie ich auf der Reise nach Frankfurt war und durch das Stockstädter Wäldchen fuhr, springen im Umsehen drei Kerls auf mich los. Einer hält die Pferde, die zwei andern fahren auf mich zu, reißen mich vom Wagen und schreien: 'Den Beutel her, oder wir schlagen dich mausetot!' und damit fingen sie schon an, mich weidlich durchzublähen. Da dacht ich auch: ‚Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker' und ließ mir alles gefallen. Was wollt ich auch machen? sie waren mir zu stark, und meinen Raufdegen hatte ich unter die Säcke geschoben, weil ich mir nichts Böses vermutet hatte. Wartet nur, sagte ich, laßt mich nur mei-

ne Säcke aufheben, da liegt mein Geld. Den Sack aufheben und den Raufdegen herausreißen — das war ein Ding! Den ließ ich ihnen nun über den Köpfen sausen, daß sie mein Geld im Stich ließen und davonliefen.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 2.

alte Grundlage der internationalen Politik — militärische Besiegung der rivalisirenden Nation, Ruin ihres Handels, Annexion eines Theils des Territoriums — eigentlich hinfällig geworden ist und unter Culturstaaten den größten Theil der früheren Bedeutung eingebüßt hat. Der Verfasser wird nicht müde, zu wiederholen: Der Krieg ist unrentabel. Der Krieg erledigt und schlichtet keinen Streit. Der Sieg auf dem Schlachtfeld, welches Prestige er auch verleihen mag, bedeutet keine echte, wirkliche Suprematie, keinen nationalen Erfolg, der nicht durch anderweitige Nachtheile zehnfach aufgewogen würde. Wenn England die ganze deutsche Flotte in die Luft sprengen würde, so würde die Freude über diesen unerhörten Sieg nur ganz kurz sein. Auch England würde eine tödtliche Wunde erhalten, würde infolge der furchtbaren Anstrengung erschöpft zu Boden sinken, und wenige Jahre nach der entsetzlichen Niederlage würde die deutsche Industrie dort fortsetzen, wo sie unterbrochen worden, und mit ihrem Export an Maschinen, Chemikalien und Textilwaaren im fernen Indien, Australien und Brasilien dem Concurrenten aufs neue die Spitze bieten. Territorialbesitz, der dem siegreichen Staate zufallen würde, ist ebenfalls eine mehr oder weniger imaginäre Verlockung. An und für sich ist die Einverleibung fremder Gebietstheile eine zweifelhafte Errungenschaft.

Man hat in England die Kriegslust oft angefacht, indem man sagte: Deutschland gelüstet es nach den englischen Colonien. Norman Angell geht dieser Idee scharf zu Liebe. Um den Besitz dieser Colonien ist es wahrlich nicht der Mühe werth, einen Weltkrieg zu entzünden! und mit einer gewissen Bitterkeit fügt er hinzu: „Was will es eigentlich heißen: Besitz von Colonien? Nachdem es uns nicht gelungen ist, die Colonien zu einen Zollbund oder Militärbund zusammenzufassen, kann man von Besitz nur sehr uneigentlich sprechen. Der gerühmte Besitz von Indien berückt weit mehr die Phantasie, als er von wirthschaftlichem Vortheil ist. Den größten Nutzen von Colonien hat diejenige Nation, die den meisten Handel mit ihnen treibt; und wie die Dinge heute liegen, wird die deutsche Leistungsfähigkeit uns im Handel mit Australien u. S. Afrika überflügeln, so wie sie uns in S. Amerika u. Brasilien verdrängt hat. Deutschland hat es absolut nicht nöthig, Südamerika in Besitz zu nehmen, im Gegenteil, das wäre absurd und eine unerträgliche Last. Man annektiert heutzutage ein Land nicht, indem man die Flagge hißt, man annektiert ein Land durch Kapitalsanlage und industrielle Unterwerfung. Kriegführung für Colonialerwerb ist das verkehrteste und zweckwidrigste, was man ersinnen kann. Die deutschen Colonien, die man politisch erworben hat, sind ziemlich werthlos, aber Deutschland hat seine Colonien überall, wo sein Export florirt und seine Commis mit dem Musterkoffer die großartigste „penetration pacifique" vollziehen."

Und doch ist der Krieg ausgebrochen und wütet seit Monaten ohne daß das Ende abzusehen ist.

Der Wunderborn.

Alle Brunnen in der Welt
Sind vertrocknet bis zum Grunde,
Aber Gottes Brunnen hält
Wasser bis zu dieser Stunde;
Tretet her und blickt hinab,
Neigt nur euer Ohr, zu lauschen,
Welch ein Fluten auf und ab,
In der Tiefe, welch ein Rauschen.

Der Geist der Liebe.

Machtvoll hatte Pfarrer Köstlin in Eßlingen eines Sontags gegen das Tanzen am Sonntag gepredigt. Er wußte warum und die gewaltige Predigt schlug ein. Etliche Tänze, die für die nächste Zeit schon vorbereitet waren, wurden abbestellt. Aber damit war der Stadtmusikus sehr unzufrieden und er sah sich in seinem Verdienst geschädigt. Auf der Straße begegnen sich die beiden, Pfarrer Köstlin und der Stadtmusikus. Sofort geht der Stadtmusikus in seinem Zorn auf ihn zu und überschüttet ihn mit einer Flut von Schimpfreden und Vorwürfen, und wenn der Stadtmusikus zürnt, so bringt er hierin etwas fertig. Pfarrer Köstlin steht da und hört den leidenschaftlichen Mann an. Endlich macht der Stadtmusikus doch eine Pause und erhebt nur die Faust gegen den Pfarrer. Jetzt antwortet Köstlin freundlich: „Ich habe nicht ganz verstanden, lieber Mann, was er will, wiederhole er mir doch das alles noch einmal!" Die Gelassenheit entwaffnete den Wütenden; stotternd fing er an sich zu entschuldigen. Allmählich schlich er von dannen. So wurde der Wüterich mit Waffen der Gelassenheit und den Geist der Liebe besiegt.

Gott sandte den Sohn
Vom himmlischen Tron,
Die Welt mit sich selbst zu versöhnen.